

„Ich schreibe, solange ich lebe.“ – Schreiben über
die Shoah: Der Holocaustüberlebende und Autor
Noah Klieger

Bachelorarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

„Bachelor of Education“ (B. Ed.)

eingereicht am Institut für Germanistik

der Philosophischen Fakultät

der Universität Potsdam

von

Jaqueline Wolfram

Gutachter: 1. Dr. Ulrike Schneider
2. Prof. Dr. Stefanie Stockhorst

Potsdam – Februar 2013

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:
Namensnennung - Keine kommerzielle Nutzung - Weitergabe unter gleichen
Bedingungen 3.0 Deutschland
Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>

Online veröffentlicht auf dem
Publikationsserver der Universität Potsdam:
URL <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2013/6732/>
URN <urn:nbn:de:kobv:517-opus-67327>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-67327>

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. „Ich will die Menschen nicht zu Tränen rühren“ – Erzählen als Lebensaufgabe: Noah Klieger als Journalist und Autor.....	3
3. Das Projekt <i>Noahs Wege</i> von Petra Klawitter	7
4. Schreiben über die Shoah.....	11
4.1 Zwölf Brötchen zum Frühstück (Noah Klieger)	15
4.2 Ich habe den Todesengel überlebt (Eva Mozes-Kor).....	21
5. Fazit.....	26
6. Danksagung	29
7. Abkürzungsverzeichnis.....	30
8. Literatur- und Quellenverzeichnis	30
9. Anhang	33
9.1 Interview mit Noah Klieger am 27.10.2012 in Berlin-Schönefeld	33
9.2 Artikel von Noah Klieger: <i>Eva vergibt schon wieder</i> (hebräisch).....	54
9.3 Deutsche Übersetzung des Artikels von Noah Klieger: <i>Eva vergibt schon wieder</i>	55
9.4 Aussagen von Noah Klieger per E-Mail	56
Selbstständigkeitserklärung.....	57

1. Einleitung

Die authentischen Künstler der Gegenwart sind die,
in deren Werken das äußerste Grauen nachzittert.¹

Mit diesen Worten spricht der deutsche Philosoph Theodor W. Adorno mehrere Schlagwörter an, die in der Forschung zur Holocaustliteratur immer wieder eine tragende Rolle spielen: „Künstler“ – Schriftsteller und ganz besonders das Verhältnis zwischen Authentizität – Fiktion. Diese Begriffe kann man nicht wie ein Schema auf alle Texte von Überlebenden, die in der Geschichte und bis heute erschienen sind, anwenden.

Der israelische Journalist und Holocaustüberlebende Noah Klieger ist mit seiner Autobiographie *Zwölf Brötchen zum Frühstück* ein Beispiel, dass jede Dokumentation individuell ist und sich die Begriffsparameter verschieben oder teilweise keine Relevanz aufweisen. Im Verlauf dieser Arbeit wird sich zeigen, dass Klieger genaue Vorstellungen vom Schreiben über die „schrecklichste[...] und schwärzeste[...] Epoche in der Geschichte der Menschheit“² hat.

Ziel dieser Arbeit ist es, Noah Klieger und seine Autobiographie angemessen vorzustellen. Es soll die Frage geklärt werden, welche Bedeutung das Schreiben und Erzählen für Klieger hat und wie sich dies in seinen Texten widerspiegelt.

Aufgrund seiner Tätigkeit als Journalist sind Klieger auch weitere Holocaustüberlebende bekannt. Zu ihnen gehört das Mengele-Opfer Eva Mozes Kor. Mozes Kor, 1944 mit ihrer Zwillingsschwester Miriam nach Auschwitz deportiert³, erzählt in ihrer Publikation *Ich habe den Todesengel überlebt* von ihren Erlebnissen im Vernichtungslager. Diese Veröffentlichung soll in der Arbeit vergleichend herangezogen werden.

¹ Adorno, Theodor W.: Jene Zwanziger Jahre. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe – Stichworte – Anhang. Hrsg: Rolf Tiedemann. Frankfurt/Main 1977, S. 499-506, hier S. 506.

² Klieger, Noah: *Zwölf Brötchen zum Frühstück*. Berlin 2010, S. 14. Im Folgenden zitiert als: (ZBF, Seitenangabe).

³ Vgl. Mozes Kor, Eva/Buccieri, Lisa Rojany: *Ich habe den Todesengel überlebt*. Ein Mengele-Opfer erzählt. 4. Aufl. München 2012, S. 205. Im Folgenden zitiert als: (ITÜ, Seitenangabe).

Das Schreiben und Erinnern über Erlebnisse und Erfahrungen im Holocaust wird in der Forschung umfangreich diskutiert. Wegweisende Ansätze dazu liefern Phil C. Langer, James Edward Young und Sascha Feuchert. Wichtige Aspekte des Schreibens über die Shoah werden in der vorliegenden Arbeit dargestellt.

Ein besonderes Interesse dieser Arbeit besteht darin, einen schreibenden Zeitzeugen der Shoah zu präsentieren, der mir persönlich bekannt ist und in der bisherigen Forschung noch keine Erwähnung fand. Bei der Auslegung der Texte Kliegers stütze ich mich auf Interviews, die ich mit ihm im Oktober 2012 in Berlin führen durfte.

Noah Klieger, der dienstälteste Journalist der israelischen Tageszeitung *Yedioth Achronoth* (zu Deutsch: Letzte Nachrichten), erhielt für sein Lebenswerk zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem den französischen Verdienstorden (Légion d'honneur).⁴

Klieger, 1926 in Straßburg geboren, kam schon im Alter von 13 Jahren mit den Schrecken des Nationalsozialismus in Berührung. 1942 wurde er mit seinen Eltern von den Nationalsozialisten in Gefangenschaft genommen und überlebte die Lager Mechelen, Auschwitz, Dora-Mittelbau und Ravensbrück. Er war Mitglied der Besatzung des weltbekannten Schiffes *Exodus* und engagierte sich aktiv am Unabhängigkeitskampf 1948 in Israel. Darüber hinaus war er als Berichterstatter an zahlreichen Kriegsverbrecherprozessen beteiligt. (ZBF, 8ff.)

Noah Klieger, der schon als Jugendlicher in Widerstandsbewegungen agierte, sagt von sich: „Ich schreibe, solange ich lebe“⁵. Bis heute ist er ein gefragter Zeitzeuge und hält Vorträge an Universitäten, Schulen und Stiftungen. 2012 entstand über Noah Klieger das bisher unveröffentlichte Buch *Noahs Wege* im Rahmen des Rövershagener Schulprojekts *Kriegsgräber* unter der Leitung von Petra Klawitter. Dieses Buchprojekt und der Unterschied zwischen deutschen und israelischen Schülern im Umgang mit der Shoah sollen in dieser Arbeit ebenfalls thematisiert werden.

⁴ Vgl. Klawitter, Petra: *Noahs Wege*. Hrsg.: Projektgruppe „Kriegsgräber“, Europaschule Rövershagen. Rövershagen 2012, Klappentext.

⁵ Klieger, Noah: Interview mit der Jüdischen Zeitung (2007): <http://www.j-zeit.de/archiv/artikel.605.html> [letzter Zugriff: 17.01.2013]

2. „Ich will die Menschen nicht zu Tränen rühren“ – Erzählen als Lebensaufgabe: Noah Klieger als Journalist und Autor

Noah Kliegers Tätigkeit als Journalist und Autor hat einen familiären Ursprung. Sein Vater war ebenfalls Journalist und gab die Monatszeitschrift *Le pont* heraus – eine Zeitschrift, deren Berichterstattung sich gegen das Hitlerregime stellte.⁶ Klieger wollte immer Journalist werden und ist nach seiner Selbstaussage „im Prinzip geboren als Journalist“⁷. Die Anfänge des Journalismus begannen für ihn 1936 in Luxemburg:

An Luxemburg erinnere ich mich mit Wehmut, denn dort habe ich im Prinzip meine erste journalistische Tätigkeit begonnen. Ich habe handgeschrieben, handgedruckt eine Zeitung in der Schule herausgegeben, die hatte vier Seiten und da war alles drin.⁸

Diese Zeitung aus der Schulzeit kann als Ausgangspunkt seiner journalistischen Aktivität angesehen werden – von diesem Zeitpunkt an blieb Klieger dem Journalismus treu. Auch nach der Befreiung aus den Lagern 1945 gab es für Klieger keinen anderen Tätigkeitsbereich. Vielmehr bot ihm der Journalismus eine Lebensperspektive:

Das heißt für mich gab es keinen anderen Beruf. Ich hätte auch gar keinen anderen Beruf ergreifen können. Ich kann ja nichts. Was hätte ich denn tun sollen? Ich kann schreiben und reden. (INK, 34)

Klieger ist mittlerweile auch ein gefragter Mentor für junge Journalisten und alle, die es werden wollen. (INK, 46) Er hat von dieser Arbeit ganz genaue Vorstellungen und stellt klare Kriterien für Journalisten auf:

Journalisten müssen schreiben, was sie wissen, was sie recherchiert haben, was sie können. Und zweitens müssen sie schreiben, was wahr ist. Sie sollen nichts dazu erfinden und nichts dichten, weil das sind die zwei Grundsätze für einen Journalisten und dann müssen sie schreiben können, aber das ist ein dritter Grundsatz. (INK, 47)

Auch wenn Journalismus als Studiengang oder Ausbildungsberuf angeboten wird, so betont Klieger, dass „Journalisten [...] geboren [werden und] man [...] das gar nicht erlernen [kann], man kann keinen Stil unterrichten“ (INK, 47). Häufig wird die Art des Schreibens, wie Journalisten es tun, nicht als Stil

⁶ Vgl. Klawitter 2012, S. 14.

⁷ Klieger, Noah: Interview am 27.10.2012 in Berlin-Schönefeld. Siehe Anhang S. 33. Im Folgenden zitiert als: (INK, Seitenangabe).

⁸ Klawitter 2012, S. 14.

anerkannt. Der amerikanische Kulturwissenschaftler James Edward Young setzt dieser Einschätzung jedoch dagegen, dass „selbst sogenannte stillose Schreibweisen [...] zu eigenen Stilformen“⁹ werden, weil jede Art des Schreibens zwangsläufig einen bestimmten Stil aufweist. Stilloses Schreiben ist schon deshalb nicht möglich, weil wir in Texten, insbesondere in literarischen Texten, eine Sprache verwenden, die von bestimmten Parametern gekennzeichnet ist: Gefühle, Emotionen sowie eine bestimmte Intention und Zielgruppe, um nur einige Einflussfaktoren des Schreibens zu nennen.

Kliegers Vorstellungen vom Journalismus sind nahezu identisch mit der wissenschaftlichen Definition: Journalismus basiert für ihn zuallererst auf „Recherchieren, Aufbereiten und Übermitteln [...] [von] Informationen“¹⁰. Ein „journalistische[s] Rollenmuster“¹¹ stellt die Reportage dar, die in ihrer Form Kliegers Anspruch auf Faktizität gerecht wird und im Kapitel *Zwölf Brötchen zum Frühstück (Noah Klieger)* in dieser Arbeit noch Erwähnung findet. Klieger verfolgt eine bestimmte Intention des Schreibens und dazu soll der Stil maßgeblich beitragen:

Ich will ihn [den Leser, J.W.] dazu bringen, durch diese trockene Weise zu begreifen, was los war. Das heißt, ich will nicht, dass er versteht, was los war, weil ich so geschrieben habe. Das heißt, weil ich ihn dazu angehalten habe. Ich will, dass er begreift, was wirklich passiert ist, durch diesen Stil. (INK, 36)

Allerdings ist die Aussage widersprüchlich und dieser eigene Anspruch nahezu unmöglich. Der Literaturwissenschaftler Sascha Feuchert hebt hervor, dass „[d]ie Texte [...] demnach nicht nur [beschreiben], was geschehen ist, mit ihrer Auswahl und Gestaltung schreiben sie dem Leser auch immer gewisse Deutungen vor“¹². Der Stil ist immer die Sicht und Interpretation des Autors und dies führt dazu, dass der Leser auch diese Perspektive übernimmt. Die Interpretation des Autors beeinflusst den Leser in hohem Grade. Damit muss Klieger widersprochen werden: Zwar möchte er dem Leser keine Deutung vorschreiben, auf der anderen Seite soll der

⁹ Young, James Edward: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Frankfurt/Main 1997, S. 25f.

¹⁰ Schütz, Erhard: Journalismus. In: Burdorf, Dieter u.a. (Hrsg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart 2007, S. 365.

¹¹ Ebd.

¹² Feuchert, Sascha: Holocaust-Literatur. Auschwitz. Für die Sekundarstufe I. Stuttgart 2000, S. 23.

nüchterne Stil zur Vermittlung der Authentizität beitragen. Allerdings ist fragwürdig, ob nur dieser Stil authentisch wirkt. In der Holocaustliteratur gibt es viele Publikationen von Überlebenden der Shoah (u.a. Imre Kertész und sein *Roman eines Schicksallosen*), die auf wahren Begebenheiten beruhen, in denen aber auch das Fiktive eine nicht geringe Rolle spielt. Es liegt nahe, dass für diese Autoren Fiktionen der einzige Weg sind, die Erlebnisse und Traumata auszudrücken.

Inwieweit Klieger den Leser in seiner Interpretation lenkt und wie sich das Verhältnis von Autoren- und Rezipientenperspektive gestaltet, soll die folgende Untersuchung von Kliegers *Zwölf Brötchen zum Frühstück* leiten. In vielen Dokumentationen über den Holocaust kommen auch Historiker zu Wort. Diese „Beschreibungen aus der Sicht von außen“, so Alexandre Métraux in seinem Aufsatz *Authentizität und Autorität – Über die Darstellung der Shoah*, sind „das Wissen aus zweiter, dritter oder n-ter Hand, das über den quellenkritisch bereinigten und methodisch domestizierenden Empiriebezug zur Vergangenheit gewonnen wird.“¹³

Métraux kommt zum Ergebnis, dass es notwendig ist, Geschichtswissenschaft und Zeitzeugenberichte gemeinsam zu betrachten, da Augenzeugenberichte authentisch wirken, Historiker aber fachlich mehr Autorität besitzen:

Was Augenzeugenberichte folglich an Authentizität besitzen, entspricht in der Regel nicht dem Grad an Autorität, den man von ihnen erwarten könnte. Und das hohe Maß an Autorität, das geschichtswissenschaftliche Darstellungen durch die Konstruktion empirisch gesättigter und durch ein Netz feinmaschig zueinander in Beziehung gesetzter Aussagen erreichen können, entspricht in der Regel nicht einmal leisen Authentizitätserwartungen.¹⁴

Die von Métraux verwendeten Begriffe der *Autorität* und *Authentizität* spielen in der Holocaustliteratur eine wichtige Rolle und sollen im Kapitel *Schreiben über die Shoah* ausführlich betrachtet werden.

Der Zeitzeuge Noah Klieger äußert deutlich, dass das Wissen der Historiker nicht mit dem Wissen der Überlebenden übereinstimmt:

¹³ Métraux, Alexandre: *Authentizität und Autorität. Über die Darstellung der Shoah*. In: Jürgen Straub (Hrsg.): *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1998, S. 362-388, hier: S. 364.

¹⁴ Ebd. S. 365.

Wir sind die Einzigen, die erzählen können, was da wirklich passiert ist, weil alle anderen, seien es auch die besten Historiker, kennen das ja nur aus der Theorie. Die haben Bücher gelesen, die haben verschiedene Quellen, die haben die Daten. Die wissen genau Bescheid über alle Daten, über alle Namen von den Lagern, und das alles kennen sie. Aber sie haben keine Ahnung von dem, was dort passiert ist. (INK, 43)

Aleida Assmann kann diese Aussage Kliegers bestätigen, weil der Zeitzeuge „durch seine Erfahrungen und Erinnerung das lebendige Zeugnis wichtiger vergangener Ereignisse an die Nachwelt weitervermittelt.“¹⁵ Die Sicht von innen oder das Wissen aus erster Hand, demnach die genauen Abläufe in den Vernichtungslagern, kann kein Geschichtsbuch liefern und auch kein Film. Das ist ein Grund, weshalb sich Noah Klieger keine Spielfilme über die Shoah anschaut: Sie werden seinem Anspruch auf Faktizität nicht gerecht, weil sie fiktionalisieren. Diese Filme oder Theaterstücke geben keinen realistischen Blick. Die Fiktion zum Thema Shoah birgt die Gefahr, dass die Realität dahinter aus dem Blick gerät und die Aussagen der Holocaustleugner, „die nicht stimmende Theorie dieser Leute“ (INK, 44) bestätigen und die Shoah „verniedlichen“ (INK, 45):

Deswegen bin ich gegen die vielen Bühnen- und Filmstücke, weil die um Eindruck zu schinden, müssen die irgendetwas erfinden und dann erfinden sie Sachen, die gar nicht passiert sind. (INK, 45)

Hierbei stellt sich die Frage, ob man generell nur journalistisch oder als Zeitzeuge über den Holocaust schreiben darf, weil demnach jede Art von Fiktion den Schrecken verharmlost.

Um den Gefahren der Verniedlichung keinen Raum zu geben, ist es wichtig, sich mit diesen „Ereignissen [...], die [...] nach Ausdruck und Analyse, nach Darstellung und Erinnerung verlangen“¹⁶, auseinanderzusetzen.

Diese Absicht verfolgt auch Noah Klieger: „Ich will die Menschen nicht zu Tränen rühren. Ich will ja nicht, dass Menschen mich bemitleiden. Ich will, dass Menschen hören oder lesen, was wirklich passiert ist [...] [d]eswegen spreche ich ja auch“. (INK, 35) Noah Klieger will erinnern und hat sich dies als Lebensaufgabe gestellt:

¹⁵ Assmann, Aleida: Vier Grundtypen von Zeugenschaft. In: Elm, Michael/ Kößler, Gottfried (Hrsg.): Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Frankfurt/Main 2007, S. 33-51, hier: S. 40.

¹⁶ Lühe, Irmela von: Wie bekommt man ‚Lager‘? Das Unbehagen an wissenschaftlicher Zurichtung von ‚Holocaust-Literatur‘ – mit Blick auf Carl Friedmanns Erzählung ‚Vater‘. In: Text und Kritik 144: Literatur und Holocaust. München 1999, S. 67-78, hier: S. 69.

Was mich anbetrifft, obwohl ich schon über 85 Jahre alt bin, möchte ich doch noch einige Jahre leben, denn ich habe ja immer noch eine Aufgabe zu erfüllen. Eine Aufgabe, die ich mir vor über 60 Jahren gestellt habe: Erzählen all denen, die mir zuhören wollen.¹⁷

Der Journalismus und das Erzählen über die Shoah sind zentrale Lebensinhalte von Noah Klieger, die ihm auch eine Perspektive nach dem Holocaust geben:

Mein Leben dreht sich also meistens um die Zeitung, aber auch und sogar vor allem, um meine Aufgabe, das heißt meinen Entschluss, über die Shoah zu sprechen.¹⁸

Um es mit den Worten des israelischen Historikers Tom Segev zu sagen, gab sich Klieger „die Verpflichtung, niemals zu vergessen“¹⁹. Diese Aufklärungsarbeit ist ein Grund, weshalb er redet und über diese Erlebnisse schreibt. (INK, 37)

Schreiben und Erzählen – darin gibt es für Noah Klieger keinen Unterschied: „Ich schreibe im Prinzip genau wie ich rede.“²⁰ Ein weiterer Grund für das Erzählen über die Erlebnisse besteht in der Aufarbeitung und Therapie: „Ganz klar ist das eine Therapie. Sicher. Ohne jeden Zweifel.“ (INK, 51)

Claudia Brecheisen hebt in ihrer Dissertation hervor, dass die Gründe für das Schreiben oder Erzählen von Zeitzeugen nicht nur auf Therapie beschränkt werden sollte, sondern Mahnung und „der Wille zur Aufklärung und damit auch zur Verhinderung einer Wiederholung des Geschehenen“²¹ von großer Bedeutung sind – so auch für Noah Klieger.

3. Das Projekt *Noahs Wege* von Petra Klawitter

Das Projekt *Noahs Wege* über das Leben von Noah Klieger fand im Rahmen der Projektgruppe *Kriegsgräber* der Europaschule Rövershagen statt. Diese Gruppe, unter der Leitung der Lehrerin Petra Klawitter, beschäftigt sich mit historischen Ereignissen und schwerpunktmäßig mit Zeitzeugen des

¹⁷ Klawitter 2012, S. 85.

¹⁸ Ebd. S. 86.

¹⁹ Segev, Tom: Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung. Hamburg 1995, S. 575.

²⁰ Klieger, Noah: E-Mail vom 10.12.2012. Siehe Anhang S. 56.

²¹ Brecheisen, Claudia: Literatur des Holocaust. Identität und Judentum bei Jakov Lind, Edgar Hilsenrath und Jurek Becker. Zugl. Diss. Univ. Augsburg. Augsburg 1993, S. 210.

Holocaust. So auch im Jahre 2010, als Petra Klawitter mit ihrer Gruppe am Projekt zum KZ Schwarzenpfost arbeitete. Während dieser Arbeit hat sich die Projektgruppe mit einem KZ-Häftling näher beschäftigt, über den Noah Klieger einen Artikel in Israel schreiben wollte. Klieger kam auf diesem Weg mit Klawitter und der Gruppe *Kriegsgräber* in Kontakt. Durch die intensive Zusammenarbeit entstand die Idee für das Projekt *Noahs Wege*. Ziel des Projekts war es, die Lebensstationen von Noah Klieger nachzuvollziehen und bedeutende Orte im Leben Kliegers in Europa zusammen mit ihm zu bereisen.²² An jedem Ort wurde Klieger interviewt und erzählte von seinen Erinnerungen. Das Ergebnis des Projekts ist ein 2012 fertiggestelltes Buch, welches den gleichen Titel wie das Projekt trägt: *Noahs Wege*.

Das Buch enthält auffallend viele persönliche Fotos von Noah Klieger. Zum einen Fotos, die aus seiner Kindheit bzw. Jugend stammen oder persönliche Erlebnisse nach dem Krieg abbilden. Zum anderen zeigen sie Klieger während der Projektreise direkt am Ort des Geschehens und unterstreichen somit den Inhalt des Textes. Es werden aber auch Fotos gezeigt, die während der Shoah in den Konzentrationslagern gemacht wurden und Häftlinge abbilden. In den Kapiteln, in denen Klieger von seinen Erfahrungen aus den verschiedenen Lagern erzählt, werden teilweise erschreckende Bilder von Häftlingen bzw. von den Vernichtungsanlagen gezeigt. Diese Bilder unterstreichen die Glaubwürdigkeit bzw. Authentizität der Aussagen im Text. Phil C. Langer prägt dafür den Begriff *Authentisierungsstrategien*. Sie geben die Ereignisse realistisch wieder und unterstützen das Bedürfnis nach Authentizität und Faktizität.²³ Diese Funktion soll im Buch *Noahs Wege* nicht nur durch Fotos erfüllt werden, sondern auch durch Zeichnungen, die Ereignisse abbilden, von denen Klieger spricht. Da es Zeichnungen sind, können diese nicht die gleiche Beweiskraft wie die Fotos liefern. Sie bilden ja nicht den direkten Moment des Geschehens ab – dann wären es Fotos – sondern sie verbildlichen die Vorstellung des Zeichners von Kliegers Erlebnissen. Diese Vorstellung überträgt sich auch auf den Leser. In diesem Zusammenhang haben Zeichnungen und geschriebene Erfahrungsberichte eine Gemeinsamkeit: Sie lenken den Leser und übertragen die Interpretation des Autors bzw. Zeichners auf den Leser.

²² Klawitter 2012, S. 5.

²³ Vgl. Langer, Phil C.: Schreiben gegen die Erinnerung? Autobiographien von Überlebenden der Shoah. Hamburg 2002, S. 74.

Die Fotos, die aus der Zeit nach der Befreiung aus den Lagern stammen, zeigen Klieger in glücklichen Momenten, sowohl privat, als auch mit bekannten Persönlichkeiten aus Politik oder Kunst. Diese Bilder zeigen, wie ein Leben nach den schrecklichen Ereignissen der Shoah verlaufen kann. Sie zeigen, dass Klieger trotz der seelischen und körperlichen Qualen, die er erleiden musste, aktiv am Leben teilnimmt.

Das Projekt *Noahs Wege* wird besonders interessant durch die Tatsache, dass Klieger direkt am Ort seine Geschichte und die daran gebundenen Erlebnisse erzählt. Der Gedächtnisforscher Maurice Halbwachs prägte den Begriff des *sozialen Rahmens*. Halbwachs beschränkt seine Theorie auf Gruppen, die durch Kommunikation und Austausch untereinander ein Gedächtnis herausbilden und Erinnerung möglich machen.²⁴ In Kliegers Kontext zählen dazu beispielsweise andere Zeitzeugen, mit denen er durch seine Tätigkeit als Journalist oder Mitglied im „Internationalen Auschwitz Komitee“²⁵ in Verbindung steht. Dennoch bietet es sich an, die Theorie von Halbwachs auf Orte auszuweiten, da auch Orte Erinnerungen hervorrufen können. Die Orte, die immer mit einem individuellen Ereignis aus dem Leben von Noah Klieger verbunden sind, bilden einen Rahmen, der ihm dabei hilft, die Zeit von früher zu rekonstruieren und sich somit an das Erlebte zu erinnern. Wie sehr die Erinnerungen an diese Orte gebunden sind, zeigt sich, als Klieger über das Lager Dora-Mittelbau sagt: „Dora war ein Alptraum und ich bin lange Zeit nicht zurückgekommen. Ich hatte nicht das mindeste Verlangen danach.“²⁶ Er verbindet mit diesem Ort schreckliche Erinnerungen und durch die Rückkehr zum Ort des Geschehens würden die Qualen wieder wachgerufen werden. Als Noah Klieger mit der Projektgruppe *Kriegsgräber* in Straßburg ist, wird deutlich, dass sich auch Erinnerungen verändern bzw. es schwerer wird, die Zeit zu rekonstruieren, sobald sich die Umgebung verändert: „Straßburg ist nicht mehr die Stadt meiner Kindheit, denn heute ist sie viel größer als damals.“²⁷ Jeder der Orte trägt ein Erlebnis in sich und die Rückkehr zu diesen weckt Erinnerungen oder, im Falle der Veränderung der Stadt Straßburg, erschwert diese.

²⁴ Vgl. Halbwachs, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. 1. Aufl. Frankfurt/Main 1985, S. 199.

²⁵ Klieger, Noah: E-Mail vom 02.02.2013. Siehe Anhang S. 56.

²⁶ Klawitter 2012, S. 59.

²⁷ Klawitter 2012, S. 9.

Das Buch *Noahs Wege* eröffnet in seiner dokumentarischen Gestaltung neben reinen Fakten aus Kliegers Leben die Perspektive der persönlichen Erfahrung und kann so durchaus als eine Art zweite Autobiographie von Noah Klieger verstanden werden. Autobiographie deshalb, weil Klieger in diesem Buch von sich selbst in der Ich-Perspektive spricht. Erzähltheoretisch betrachtet, nach Genette²⁸, ist die Erzählstruktur autodiegetisch, weil Klieger der Protagonist ist und von sich erzählt. Des Weiteren hat er die Texte verfasst: „Ich habe sie [die Kapitel, J.W.] geschrieben im Prinzip, nicht nur redigiert. Der Stil hat mir nicht gefallen und die Tatsachen waren nicht richtig. Naja [...] ich kenne die Tatsachen besser, es sind ja meine Tatsachen“ (INK, 39). Klieger spricht in diesem Zusammenhang ein zentrales Problem an: Personen, die nicht direkt mit den Erlebnissen in Verbindung stehen, können nur sehr schwer die authentische Wirklichkeit abbilden. Der Anspruch auf Authentizität spielt im Projekt *Noahs Wege* durchaus eine tragende Rolle. Die Authentizität wäre geschwächt, wenn eine andere Person, in einer anderen Perspektive von Kliegers Erfahrungen erzählen würde.

Die Erfahrungen der Projektgruppe während der Arbeit mit dem Zeitzeugen Noah Klieger finden im Buch *Noahs Wege* keine Erwähnung. Dabei wäre dies eine sehr interessante Forschungsgrundlage zur Arbeit mit Zeitzeugen der Shoah und würde einen großen Beitrag für die Wissenschaft leisten. Es könnten beispielsweise Fragen geklärt werden wie: Wie empfinden Schüler die Arbeit mit Zeitzeugen? Welche Aspekte bleiben besonders in Erinnerung? Welche Vor- und Nachteile bietet die Arbeit mit Zeitzeugen? Die bisherigen Forschungsergebnisse könnten somit sinnvoll ergänzt werden, auch deshalb, weil die Shoah unterschiedliche Zugänge für deutsche bzw. israelische Schüler impliziert. In Israel sind die Schüler durch ihre Familiengeschichte beeinflusst und haben einen anderen Kontext als die deutschen Schüler:

Viele von ihnen haben ja Großväter, die aus Lagern kommen. Sie sind vom Sentiment her schon beeinflusst, weil sie den Großvater noch gekannt haben. Der hat ihnen zwar meistens nichts erzählt, weil die meisten haben ja nicht geredet. Die konnten gar nicht reden. Die hatten einen *mental block*. (INK, 48)

Darüber hinaus wurden anfänglich Vorträge über die Shoah in Israel nicht applaudiert, „weil das Thema ist kein Thema, das zu einem Applaus einlädt“

²⁸ Weitere Informationen zur Erzähltheorie nach Gérard Genette: Genette, Gérard: Die Erzählung. 2. Aufl. München 1998.

(INK, 46). Klieger macht darauf aufmerksam, dass der Unterschied nicht nur zwischen deutschen und israelischen Schülern besteht, sondern mit allen Nationen der Welt. (INK, 49) Die Schüler, die nicht betroffen sind, kennen den Holocaust ja „nur als Geschichte“. (INK, 49) Sie können sich die damalige Situation nur schwer erschließen, da sie keinen direkten Bezug haben, weil weder ihre Familien noch ihr Land betroffen waren. Anders ergebe sich die Situation, wenn die Großeltern unmittelbar am Kriegsgeschehen teilgenommen hätten, dann wäre die Enkelgeneration mit der Thematik konfrontiert.

Das Projekt *Noahs Wege* hätte sich demnach sehr gut geeignet, um die Erfahrungen deutscher Schüler im direkten Kontakt mit einem Zeitzeugen des Holocaust zu dokumentieren und so zur Grundlage weiterer Untersuchungen zu werden.

4. Schreiben über die Shoah

Das ist die Tragik, die der Überlebende erkennt.
Er muß eine Geschichte erzählen, die nicht erzählt werden kann.
Er muß eine Botschaft überbringen, die nicht überbracht werden kann.²⁹

Tom Segev macht deutlich, welches zentrale Problem das Schreiben über die Shoah mit sich trägt und auf den Schultern der Überlebenden lastet: Wie kann man die Erlebnisse in eine angemessene Sprache bringen? Schreiben über die Shoah bedeutet „eine Art sprachliche Übersetzung des Lebens in Text“³⁰. Doch häufig können Worte die Geschehnisse nicht ausdrücken, weil „sämtliche Worte prinzipiell zur Verharmlosung“³¹ neigen oder es schlichtweg keine Begriffe gibt, die angemessen beschreiben. Auch Noah Klieger ist diese Problematik nicht unbekannt. Er gibt zu: „Die menschliche Sprache hat keine Wörter, die ausdrücken könnten, unter welchen Bedingungen die Häftlinge [...] [arbeiten] mussten.“³² Diese Schwierigkeit der richtigen Wortwahl stellt sich schon bei der Charakterisierung der Texte über die Shoah heraus: „[Ü]ber die Shoah kann man [...] nicht gut schreiben“ (INK,

²⁹ Segev 1995, S. 216.

³⁰ Schubert, Katja: Notwendige Umwege. Gedächtnis und Zeugenschaft in Texten jüdischer Autorinnen in Deutschland und Frankreich nach Auschwitz. Hildesheim 2001, S. 289.

³¹ Langer 2002, S. 40.

³² Klawitter 2012, S. 54.

46). Vielmehr, so Klieger, könne man „interessant“ (INK, 46) als Beschreibung von Texten von Überlebenden der Shoah verwenden. Dies ist allerdings wenig aussagekräftig, da durchaus jeder beliebige Text – unabhängig seines Genres – vom Rezipienten als ‚interessant‘ gewertet werden kann. Trotz der Aporie, die Erlebnisse in Worte zu fassen, ist Sprache dennoch die einzige Möglichkeit die eigenen Erfahrungen zu äußern, denn „[d]a, wo die Sprache aufhört, hört buchstäblich auch das Leben auf. Deshalb hält man an der Sprache fest.“³³ Die Sprache ist jedoch nicht das einzige Problem, welches das Schreiben über den Holocaust erschwert. Es werden Zeugnisse und Beschreibungen verlangt, die authentisch sind und keinen Interpretationsraum zulassen. Diese „Dokumente“³⁴ bringen eine Schwierigkeit mit sich, die Ruth Klüger, Literaturwissenschaftlerin und ebenfalls Überlebende der Shoah, näher betrachtet:

Nun sprechen Dokumente aber nicht. Die Interpretationen werden so oder so mitgeliefert, am häufigsten in der verordneten Rührung. Wenn wir die literarische Verarbeitung ablehnen, so lehnen wir eigentlich nur die bessere, differenziertere Deutung ab, nicht aber die Deutung schlechthin. Wir denken und deuten ja auch, wenn wir Dokumente sehen. Darüber hinaus verdammt das Mißtrauen gegen den literarischen Umgang mit dem Massenmord diesen zum Vergessen, zumindest zum ungenügenden Erinnern.³⁵

Um Deutung generell zu vermeiden, müsste der menschliche Verstand so rational wie Maschinen arbeiten. Viele Erkenntnisse ergeben sich vielmehr erst aus Deutungsprozessen. Darüber hinaus ermöglicht die intensive Auseinandersetzung mit den Zeugnissen auch notwendige Reflexionsprozesse. Auch James Edward Young plädiert dafür, sich nicht nur mit den reinen historischen Fakten zu beschäftigen, sondern auch mit deren Darstellungsweise und vor allem mit den Folgen, die diese Interpretationen verursachen.³⁶

Authentische Beschreibungen sind Forderungen an die Holocaustliteratur. Doch was bedeutet *Authentizität* in diesem Zusammenhang? Phil C. Langer

³³ Körte, Mona: Der Krieg der Wörter. Der autobiographische Text als künstliches Gedächtnis. In: Berg, Nicolas (Hrsg.): Shoah. Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst. München 1996, S. 201-214 hier: S. 206.

³⁴ Klüger, Ruth: Dichten über die Shoah. Zum Problem des literarischen Umgangs mit dem Massenmord. In: Hardtmann, Gertrud (Hrsg.): Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder. Gerlingen 1992, S. 203-221, hier: S. 214.

³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl. Young 1997, S. 18f.

fasst es zusammen: „Das Berichtete soll als wirklich und wahrhaftig Geschehenes angesehen werden.“³⁷ Das klingt plausibel, da dies auch die Intention der Schreibenden ist: Sie wollen erzählen, was in den Lagern wirklich passiert ist. Allerdings, so Langer weiter, würden die geschilderten Erlebnisse nach wissenschaftlichen Kriterien nicht zuverlässig wirken, dies können nur historische Daten und Fakten erfüllen.³⁸ So verweist Langer auch auf ein zentrales Problem jeder Shoah-Autobiographie hin: „Wenn die Shoah über die planvolle Vernichtung mehrerer Millionen Juden definiert wird, kann diese niemals die Shoah bezeugen“³⁹, weil die Shoah darauf zielte, keinen einzigen Juden in den Lagern am Leben zu lassen. Diese Tatsache schwächt die Wahrhaftigkeit der Zeugnisse und gibt Holocaustleugnern Bestätigung. „[E]s bleibt ein unvermeidlicher Nachteil dieser Erlebnisbücher, daß die Identifikationsgestalt [...] mit dem Leben davonkommt, während diese Bücher eigentlich geschrieben wurden, um von denen zu erzählen, die nicht überlebt haben.“ Viele Texte wurden bzw. werden verfasst, um als Sprachrohr für die Opfer des Holocaust zu dienen:

Die Stimme, die spricht, ist dabei zugleich eine, die für andere Stimmen, die verstummt den Toten redet, und eine, die sich an Textzeugnissen anderer Überlebender beteiligt sieht.⁴⁰

Jedoch kann man die Intention vieler Schreibender nicht nur darauf reduzieren, dass sie von den Toten erzählen wollen. Vielmehr wollen die Überlebenden, so auch Noah Klieger, Zeugnis abliefern und von ihnen selbst erzählen, von ihren Erlebnissen in den Lagern. Dazu gehören ohne jeden Zweifel auch die Toten, aber auch was sie selbst als Häftling erleiden mussten, welche Ereignisse für sie prägend waren. Vor allem zeigen die Überlebenden auch ein Leben danach und wie es sich gestaltet.

Doch bewirkt der Fakt, überlebt zu haben, eine Abschwächung der Authentizität? Authentizität ist abhängig von ihrer Definition. Aleida Assmann macht deutlich, dass die Tatsache genüge, der Körper trage Beweise und spreche die Wahrheit – „Die verkörperte Wahrheit des Zeugen“⁴¹. Einen ganz anderen Blickwinkel auf das Phänomen der Authentizität ermöglicht Ulrich

³⁷ Langer 2002, S. 38.

³⁸ Vgl. Ebd.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Kleinschmidt, Erich: Schreiben an Grenzen. Probleme der Autorschaft in Shoah-Autobiographik. In: Günter, Manuela (Hrsg.): Überleben schreiben. Zur Autobiographie der Shoah. Würzburg 2002, S. 77-95, hier: S. 77.

⁴¹ Assmann 2007, S. 44.

Baer: „Authentizität [lässt] sich nicht in der [direkten] Zeugenaussage lokalisieren [...]. Die Wahrheit der Zeugenaussage [...] entsteht und existiert vielmehr nur in und durch ihre Mitteilung.“⁴² Baer spricht in diesem Zusammenhang die *sekundäre Zeugenschaft* an. Der Zeitzeuge benötigt ein Publikum, damit seine Botschaft Gehör findet und aufgenommen werden kann.⁴³ Der Sinn besteht nicht nur darin, „die Last der Überlieferung von Erfahrungen jenseits des Erfahrbaren mit den Zeuginnen und Zeugen“⁴⁴ zu teilen, sondern auch darin, gemeinsam aufzuklären und insbesondere den nachfolgenden Generationen eine Vorstellung von dem zu geben, was sich in den Lagern ereignet hat. Die Autobiographien der Überlebenden bieten eine Möglichkeit dazu, weil sie „erzählen und damit der Vergangenheit eine Form geben“⁴⁵. Holocaustliteratur ermöglicht einen Weg der Erinnerung und ist in ihrem Medium besonders, weil Literatur das Wissen und die Erlebnisse archiviert und sie in sprachlicher Hinsicht unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten bietet. In diesem Zusammenhang können die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion verschwimmen. Mitunter kann nur die Fiktion das Erlebte sprachlich ausdrücken und Erinnerung erst ermöglichen, weil das Trauma nicht anders ausgedrückt werden kann. Dass Literatur in Erinnerungsdiskursen eine wichtige Rolle spielt, ist in der Wissenschaft unbestritten und so macht der französische Literaturwissenschaftler Lionel Richard darauf aufmerksam, dass Literatur die Funktion der Zeitzeugenberichte übernehmen muss, wenn kein Zeuge mehr berichten kann:

Wenn die kollektive Erinnerung verblaßt, die Vergangenheit sich entfernt, wenn die Dokumente nur noch Dokumente sind, archäologischen Funden gleich, dann haben Fälscher freie Hand. Wir sind in diese Epoche eingetreten. Von nun an ist es vielleicht im Gegenteil Sache der Literatur, in welchen Formen auch immer, unermüdliche Hüterin der Erinnerung zu sein.⁴⁶

⁴² Baer, Ulrich: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah. Frankfurt/Main 2000, S. 7-34, hier: S. 16.

⁴³ Vgl. Ebd.

⁴⁴ Ebd. S. 17.

⁴⁵ de Bruyn, Günter: Das erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie. Frankfurt/Main 1995, S. 66.

⁴⁶ Richard, Lionel: Auschwitz und kein Ende. In: Köppen, Manuel (Hrsg.): Kunst und Literatur nach Auschwitz. Berlin 1993, S. 23-30, hier: S. 30.

4.1 Zwölf Brötchen zum Frühstück (Noah Klieger)

Noah Kliegers Publikation *Zwölf Brötchen zum Frühstück* trägt den Untertitel *Reportagen aus Auschwitz*. Dieser Untertitel beugt jeglichen Missverständnissen vor, weil Klieger damit erklären möchte, „dass es kein Kochbuch ist. [...] Weil sonst sieht das aus, als wäre das ein Führer durch Restaurants oder durch Kaffeehäuser“ (INK, 35). Zum anderen macht Klieger auf den Stil des Textes aufmerksam. Reportagen sind für den Literaturwissenschaftler Erhard Schütz ein „dokumentarisch-informatorisches Genre des Journalismus, das faktenbetont, zugleich aber persönlich gefärbt ist. [...] Ihr Material erhält die Reportage durch [...] Erlebnisse. [...] [S]ie [...] [unterliegt] dem Gebot zur Tatsachenorientierung, Authentizität und Nachprüfbarkeit“⁴⁷. Diese Absichten verfolgt auch Klieger und dazu bietet ihm die Reportage einen geeigneten Raum. Er selbst grenzt sich als faktenbezogener Journalist ganz deutlich von Schriftstellern ab:

Ich will auch, dass die Leser verstehen, was ich geschrieben habe. Deshalb schreibe ich so wie im Stil eines Journalisten, nicht eines Schriftstellers. Schriftsteller sind Menschen, die Dinge erfinden. Die schreiben ja über Sachen, die gar nicht passiert sind. (INK, 34)

Klieger hat genaue Vorstellungen von Schriftstellern, denn „entweder sind sie Philosophen oder sie sind Psychologen oder sie erfinden, sie schreiben Romane, [...] die mit der Wirklichkeit meistens nicht viel zu tun haben“. (INK, 34) Damit trifft Klieger sehr allgemeine Aussagen und übersieht einen Grenzfall in der Literatur – den *autobiographischen Roman*. Der französische Literaturwissenschaftler Philippe Lejeune definiert dieses Genre im Folgenden:

So definiere ich alle fiktionalen Texte, in denen der Leser aufgrund von Ähnlichkeiten, die er zu erraten glaubt, Grund zur Annahme hat, daß eine Identität zwischen Autor und Protagonist besteht, während der Autor jedoch beschlossen hat, diese Identität zu leugnen oder zumindest nicht zu behaupten.⁴⁸

Im Prinzip sind diese Texte nur für die Öffentlichkeit fiktional, weil der Autor nicht dazu stehen möchte, dass die Figur in der Erzählung seine

⁴⁷ Schütz, Erhard: Reportage. In: Burdorf, Dieter u.a. (Hrsg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart 2007, S. 365.

⁴⁸ Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Frankfurt/Main 1994, S. 26.

Persönlichkeit und seine Erlebnisse widerspiegelt. Der autobiographische Roman ist ein Beispiel dafür, dass Schriftsteller nicht nur Dinge erfinden, sondern auch, dass sie nicht einen Teil ihres Lebens preisgeben möchten und kein Bedürfnis daran haben, ihre Identität zu offenbaren. Kliegers *Zwölf Brötchen zum Frühstück* ist eindeutig kein autobiographischer Roman, weil Klieger offen dazu steht, dass er selbst Protagonist und zugleich der Erzähler und Autor des Textes ist. Der autodiegetische Erzähler – Klieger, der in der Ich-Perspektive von sich selbst erzählt und zugleich der Protagonist ist – und die offenkundige Aussprache seines Namens „Noah“ (ZBF, 67) in der Wiedergabe von Dialogen schließen jegliche Zweifel an der Identität aus. Klieger schließt mit der Einheit zwischen Autor-Erzähler-Protagonist den *autobiographischen Pakt* nach Lejeune.⁴⁹ Damit ist Kliegers Erlebnisdokumentation unzweifelhaft eine Autobiographie, die in Form von Reportagen geschrieben wurde.

Zwölf Brötchen zum Frühstück ist 2010 in Deutschland erschienen und die erzählte Zeit somit retrospektiv. Anders als zahlreiche Texte von Überlebenden der Shoah, beispielsweise die von Primo Levi oder Tadeusz Borowski, deren Texte unmittelbar nach der Befreiung entstanden, vergingen bei Klieger 67 Jahre. Die Gründe, die Klieger aufzeigt, verdeutlichen, dass man für (Über)Leben nach der Shoah einen hohen Preis zahlen und sich in der ‚neuen‘ Welt erst einmal orientieren musste:

Warum ich nicht sofort nach meiner Befreiung geschrieben habe?

1. weil ich zuerst wieder ein normales Leben beginnen musste und das nicht so schnell ging. 2. Weil ich in den ersten Jahren in Israel mich "einordnen" musste. Ich sprach ja kein Hebräisch als ich kam und ein Journalist müsste ja die Sprache beherrschen, in welcher er schreiben soll. 3. Ich war überhaupt zu sehr beschäftigt (Artikel, Vorträge, Reisen in der ganzen Welt usw.) um die Zeit zum Schreiben von Büchern zu haben.⁵⁰

Aus diesem Zitat geht hervor, dass Noah Klieger sofort mit dem Erzählen über die Ereignisse in den Vernichtungslagern begann. Zum einen half ihm dies bei der Verarbeitung der traumatischen Erlebnisse (INK, 50) und zum anderen sagt Klieger selbst: „[E]s [ist] meine Aufgabe, dies immer und immer wieder zu versuchen: zu erzählen, was die Deutschen den Juden damals angetan haben“. (ZBF, 72) Wie im vorherigen Kapitel erwähnt, ist die

⁴⁹ Vgl. ebd. S. 25.

⁵⁰ Klieger, Noah: E-Mail vom 02.02.2013. Siehe Anhang S. 56.

Schwierigkeit, die richtige Sprache für die Ereignisse zu finden, auch für Klieger gegenwärtig:

Wie kann man den Tagesablauf in einer solchen Hölle schildern? Wie kann man stundenlanges Stehen auf dem Appellplatz schildern, entweder in eisiger Kälte oder in brütender Hitze? Wie kann man den ewig nagenden Hunger schildern, den Hunger, der nicht nur zur physischen, sondern auch zur seelischen Erschöpfung führt. (ZBF, 73)

Die Anapher zeigt die Hilflosigkeit und die Verzweiflung über die Frage der angemessenen Vermittlung. Da die menschliche Sprache über keine passenden Worte verfügt, bieten Form und Stil des Textes eine Möglichkeit das Unbeschreibliche zu vermitteln.

Kliegers Autobiographie besteht aus einzelnen und kurzen Episoden, die in ungeordneter Reihenfolge geschrieben wurden. Dieses Format ist beabsichtigt, da, so Klieger, die Geschichte nicht anders zu vermitteln sei und sie dem Leser beim Verständnis helfen. (INK, 36) Klieger schreibt *Zwölf Brötchen zum Frühstück* für Leser, die nicht unbedingt der jüdischen Konfession angehören. So setzt er Anmerkungen in Klammern, um den Leser den Kontext zu verdeutlichen und das Verständnis zu erleichtern, beispielweise: „(Jüdische Häftlinge gab es Anfang März 1945, nach der letzten »Säuberung« kaum noch.)“. (ZBF, 110) Des Weiteren antizipiert Klieger unklare Fragen der Leser und versucht diese anschließend zu klären: „Wie kam ich, ein jüdischer Junge im besetzten Belgien, aus eigener Initiative in das Gestapohauptquartier?“ (ZBF, 18)

Kliegers Autobiographie schließt sich nicht der jüdischen Erzähltradition an, da er keine für die jüdische Kultur spezifischen Themen und Traditionen verfolgt, die für außenstehende Personen nicht oder nur schwer zugänglich wären.⁵¹ Ganz im Gegenteil – für Klieger steht das Verständnis der Leser im Vordergrund.

Immer wieder geht Klieger während seiner Zeit im Vernichtungslager hohe Risiken ein und beweist damit Mut, der sich auf andere Häftlinge überträgt: So schwimmt er an einem heißen Sommertag mit einigen Gefangenen heimlich im Bassin (ZBF, 45) oder schleicht sich in Baracken der Zivilarbeiter, um Lebensmittel zu stehlen (ZBF, 59) und treibt illegale Geschäfte mit einem

⁵¹ Lorenz, Dagmar C.G.: Generation, Geschlecht und Erzähltradition im autobiographischen Schreiben jüdischer Autoren: Canetti, Torberg, Aichinger, Beckermann. In: Beutner, Eduard/ Tanzer, Ulrike (Hrsg.): Literatur als Geschichte des Ich. Würzburg 2000, S. 267-283, hier: S. 270.

Fahrrad, um dafür einen Sack Nahrungsmittel zu erhalten. (ZBF, 92) Des Weiteren riskieren auch andere Menschen ihr Leben, um Klieger zu helfen: Da gibt es einen französischen Arzt, der ihn heimlich in der Nacht operiert und ihm so das Leben rettet. (ZBF, 107) Manuela Günter bringt es auf den Punkt: „Schritte zu tun, die nicht kalkulierbar und von außen gesehen geradezu selbstmörderisch erscheinen, darin bestehen jene ‚Wunder‘, welche die Nazi-Logik irritieren und blamieren.“⁵² Diese Wunder halfen Klieger die Shoah zu überleben und so sagt er selbst, dass alles „doch eine Frage des Glücks“ (ZBF, 14) war.

Der trocken-journalistische Stil Kliegers tritt immer wieder hervor, um die Grausamkeiten zu verdeutlichen: „Die an den Schiebetüren Stehenden sprangen vom Wagen, die anderen schmissen ihnen die Leichen zu, und je zwei Häftlinge schleppten eine Leiche zu dem dafür bestimmten Wagen“. (ZBF, 96) Oder: „Natürlich saßen wir nicht auf dem Boden des Wagens, sondern auf den Leichen, die ihn bedeckten.“ (ZBF, 97) Klieger orientiert sich durchweg an reinen Fakten und wirkt auf den Leser infolgedessen authentisch. Allerdings gibt es einen Ansatz zur Fiktion – der Traum von einem „Frühstück am Tisch“ (ZBF, 73) mit zwölf Brötchen. Dieser Traum allerdings half ihm zu überleben, wie er selbst sagt, (ZBF, 73) und gab ihm den Titel seiner Autobiographie – erstaunlicherweise eine Fiktion, des auf Faktizität und Wahrhaftigkeit beharrenden Journalisten Kliegers. Wie bereits an einigen Beispielen verdeutlicht, wird er diesem Anspruch gerecht, auch, weil er sich im gesamten Text mit den Emotionen zurück hält, da er kein Schriftsteller sei und „die Menschen nicht zu Tränen rühren“ (INK, 34) wolle. Des Weiteren bewirke dieser trockene Stil mehr als dieser „Blumenstil“. (INK, 35) Diese sachliche Sprache vermittelt ein realistisches und authentisches Bild der Shoah:

Die [die Strafe, J.W.] bestand aus einem Hagel von Prügel, Kolbenhieben, Fußtritten und Peitschenhieben, an denen sich alle Deutschen beteiligten, bis Lothar und ich blutüberströmt und bewusstlos zusammenbrachen. (ZBF, 86)

⁵² Günter, Manuela: Writing Ghosts. Von den (Un-)Möglichkeiten autobiographischen Erzählens nach dem Überleben. In: Dies. (Hrsg.): Überleben schreiben. Zur Autobiographie der Shoah. Würzburg 2002, S. 21-50, hier: S. 47.

Neben persönlichen Aussagen wie diese, bedient sich Klieger häufig direkten Zitaten, insbesondere von Tätern der Vernichtungslager: „Aber wehe euch, wenn ihr gelogen habt. Dann kommt ihr ins Gas.“ (ZBF, 39) Solche Zitate, die von den Tätern stammen, erlauben dem Leser eine Vorstellung von den Erlebnissen. Vor allem bestätigen sie die Aussage von Kleinschmidt, man komme während des Berichtens aus dieser Zeit an den Tätern nicht vorbei.⁵³ Klieger beschreibt nicht nur die grausamen Handlungen der SS-Offiziere, sondern auch einen Widerspruch: Es gab durchaus nette Menschen in Auschwitz. Dazu zählen nicht nur die Mitgefangenen, die sich untereinander unterstützen, sondern auch Täter. Ein SS-Offizier erfüllt ihm seinen Traum vom Frühstück (ZBF, 114f.) und empfindet kurz vor der Niederlage der Deutschen eine Art Reue und Mitgefühl:

‘Jetzt ist es zu spät, um etwas zu ändern. Aber solltest du diese Hölle überleben, was ich dir wünsche, dann denkst du ja vielleicht von Zeit zu Zeit an einen SS-Offizier, der zu spät begriffen hat, wie groß und wie furchtbar die Verbrechen waren, die im Namen der Deutschen begangen worden sind.’ (ZBF, 115)

Dieser ‚Sinneswandel‘ erscheint Klieger wie dem Rezipienten fast widersprüchlich. Er verbildlicht mit der folgenden Aussage den starken Gegensatz zwischen Opfer und Täter:

Dieses groteske Frühstück eines groß gewachsenen, breitschultrigen und gut aussehenden SS-Offiziers in einer eleganten Uniform mit einem fast zum Skelett abgemagerten, schmutzigen Häftling in einem zerfetzten und verdreckten Pyjama dauerte ungefähr eine halbe Stunde. (ZBF, 115)

Das Frühstück als Erfüllung von Kliegers nächtlichen Träumen, der Wandel der ursprünglichen Fiktion zur Realität, markiert einen Wendepunkt: Die Deutschen haben eingesehen, dass der Krieg verloren ist und Kliegers Befreiung in absehbare Nähe rückt. Noah Klieger wurde am 29. April 1945 von der Roten Armee aus dem Lager Ravensbrück befreit. (ZBF, 124) Doch fand nie eine seelische Befreiung statt und die wird es auch nicht geben, weil er selbst sagt: „Von Auschwitz wird uns nur der Tod befreien.“ (ZBF, 128) Eine Befreiung ist unmöglich, weil sich Klieger ständig erinnert. Auch in seiner Autobiographie *Zwölf Brötchen zum Frühstück* gibt es diverse

⁵³ Vgl. Kleinschmidt 2002, S. 79.

Ansätze, die eine Weiterführung des Begriffs *soziale Rahmen* nach Maurice Halbwachs erlauben. Nicht nur in sozialen Gruppen wird die Zeit in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ständig ins Gedächtnis gerufen und somit Erinnerung ermöglicht. Bei Klieger gibt es mehrere ‚Rahmen‘: Dazu zählt zum einen die Verbindung zum Sport. Ein Basketballspiel rettete ihn vor einer Kontrolle der Nationalsozialisten als er innerhalb der Sperrstunde für Juden mit dem Fahrrad unterwegs war. Klieger ist noch heute eng mit dem Sport verbunden und „Präsident des Media Council des Basketball-Weltverbandes FIBA“. ⁵⁴ Er kommt mit diesem Sport ständig in Berührung und so auch mit den damit verbundenen Erlebnissen. Des Weiteren ruft die niederländische Stadt Amsterdam „furchtbare Zeiten“ (ZBF, 55) bei Klieger wach. Diese Stadt erinnert ihn an seine holländischen Boxfreunde aus Auschwitz, mit denen er gemeinsame Erlebnisse verbindet. Diese Gruppenzugehörigkeit ermöglicht Erinnerung. Amsterdam ist nicht der einzige Ort, den er mit Auschwitz verbindet. Auch die kleine Stadt Freiheit im Harz, die er während des Todesmarsches durchquerte, ruft Erinnerungen wach. Insbesondere auch deshalb, weil er zwei Jahrzehnte nach der Befreiung ein deutsches Model aus diesem Ort in Israel empfing. (ZBF, 111) Personen, die er mit der Zeit in Auschwitz in Verbindung bringt und Jahre später trifft, so auch Professor Weitz, der ihn während einer Selektion mit dem KZ-Arzt Josef Mengele vor dem Tod bewahrte (ZBF, 69), aktivieren die Erlebnisse aus der Zeit und machen gemeinsames Erinnern – im Sinne von Halbwachs – möglich. ⁵⁵ In diesem Zusammenhang lässt ihn auch die Narbe aus der Notoperation am Knie in die damalige Schreckenszeit zurückversetzen. (ZBF, 108) Aber auch die Häftlingsnummer als authentischer Beweis vergegenwärtigt die Erlebnisse. Wie sehr Auschwitz die Erinnerungen trägt, zeigt Kliegers Aussage, nachdem er das erste Mal nach der Befreiung an diesem Ort zurückgekehrt ist:

[D]er erste Eindruck war vernichtend eigentlich. Natürlich habe ich mich sofort an alles erinnert, obwohl ich das nicht brauchte nach Auschwitz zu gehen, um mich zu erinnern. Ich denke sowieso jeden Tag daran, obwohl ich nicht in der Vergangenheit lebe. Man kann nicht in Auschwitz gewesen sein und nicht daran denken. (INK, 52)

⁵⁴ <http://www.basketball-bund.de/news/noah-klieger-gast-dbb-praesidium-11323> [letzter Zugriff: 08.02.2013]

⁵⁵ Vgl. Halbwachs 1985, S. 199.

Die häufige Rückkehr, Klieger war nach eigener Aussage schon ca. 148 Mal dort (INK, 52), gibt ihm „das Gefühl, dass Vergangenheit und Gegenwart eins geworden sind“ (ZBF, 128). Die sozialen Rahmen nach Halbwachs müssen demnach auf Orte und körperliche Spuren ausgeweitet werden, da sie maßgeblich zur Erinnerung beitragen. Die völlige Befreiung aus Auschwitz wird somit erschwert und für Noah Klieger ist sie nahezu unmöglich.

4.2 Ich habe den Todesengel überlebt (Eva Mozes-Kor)

Das Buch *Ich habe den Todesengel überlebt* von Eva Mozes Kor erschien 2009 unter dem Titel *Surviving the Angel of Death. The Story of a Mengele Twin in Auschwitz*. 2012 erschien es in deutscher Übersetzung (ITÜ, 4). Die Publikation liefert Kindheitserinnerungen der Eva Mozes Kor während der Herrschaft der Nationalsozialisten.

An dieser Stelle ist zu betonen, dass Mozes Kor die Texte nicht selbst verfasst hat, sondern die Kinderbuchautorin Lisa Rojany Buccieri. Mozes Kor liefert in Interviews ihre persönlichen Erlebnisse und Erinnerungen, Buccieri bringt dies in eine für junge Leser angemessene Form (ITÜ, 196). Paradoxerweise wird die Veröffentlichung in der Ich-Erzählperspektive, aus der Sicht von Eva Mozes Kor, erzählt. „[D]iese Geschichte ist mit ihrer Stimme erzählt, in der ersten Person, aus der Sicht einer Erwachsenen, die über fünfundsechzig Jahre auf eine Zeit zurückblickt“.(ITÜ, 197) In Dialogen mit ihrer Zwillingschwester Miriam wird ihr Vorname ‚Eva‘ unmittelbar genannt: „»Was ist los, Eva?«“. (ITÜ, 139) Mozes Kor erzählt in der Retrospektive von sich selbst und ist zugleich die Protagonistin der Geschichte – wie bei Klieger ist nach Genette ein autodiegetischer Erzähler präsent. Dennoch ist *Ich habe den Todesengel überlebt* keine Autobiographie. Nach Lejeune müsste eine Einheit zwischen Autor-Erzähler-Protagonist bestehen. Dieser autobiographische Pakt kann nicht geschlossen werden, da Mozes Kor nicht die Autorin ist.⁵⁶ Ihr Name steht zwar auf dem Buchumschlag und sie erzählt ihre Erinnerungen, bringt diese aber nicht selbst zu Papier, sondern Buccieri. Es liegt nahe, dass nun auf einen

⁵⁶ Vgl. Lejeune 1994, S. 26.

autobiographischen Roman geschlossen wird, da Autor und Erzähler nicht identisch sind. Allerdings ist die Lebensgeschichte in keinem fiktionalen Rahmen einzuordnen, da ausdrücklich betont wird, dass eine „wahre Geschichte“ (ITÜ, Buchdeckel) vorliegt. Aus diesem Grund kann auch der autobiographische Roman ausgeschlossen werden. Aufgrund dieser Realitäten ist *Ich habe den Todesengel überlebt* als Biographie einzuordnen, da Lisa Rojany Buccieri fremdes Leben, bekanntlich das von Eva Mozes Kor, beschreibt. Die Aufgabe der Autorin Buccieri bestand darin „Eva Mozes Kors Geschichte an eine neue Generation von Lesern weiter[zu]geben“. (ITÜ, 196) Anders als bei Noah Klieger, geht es in *Ich habe den Todesengel überlebt* weniger darum, nur reine Fakten zu liefern, als Ereignisse und Gefühle nachzuempfinden. Die Kindheitserinnerungen von Mozes Kor werden chronologisch und kapitelweise erzählt. Durch persönliche Erfahrungen werden Themen wie die Wirkung der Propaganda der Nationalsozialisten am Beispiel verdeutlicht und insbesondere für junge Leser die Vorstellung erleichtert:

Der Hassfilm und die Lektüre der rassistischen Bücher stachelten die anderen Schüler auf. Unsere Freunde und andere Kinder, die einmal Freunde gewesen waren, fingen an, Miriam und mir Schimpfworte wie »dreckige, stinkende Juden« zuzurufen. (ITÜ, 29)

Der Leserbezug ist in der Biographie besonders explizit: Im Anhang findet sich ein Glossar, welches Begriffe aus der jüdischen Konfession und Schlagwörter des Holocaust erläutert. Darüber hinaus gibt eine Zeitleiste einen Überblick zu den historischen Fakten des Nationalsozialismus. Auch im Text finden sich immer wieder Ansätze, die auf einen starken Leserbezug verweisen: Grundsätzliches Wissen zur Politik Hitlers (ITÜ, 25) wird ebenso erläutert wie spezifisches Wissen aus dem Alltag im Vernichtungslager. (ITÜ, 106) Teilweise werden Begriffe wie ‚Muselmann‘ (ITÜ, 100) oder ‚Schma‘ (ITÜ, 46) kursiv gedruckt, die im Glossar näher erläutert werden und den Leser darauf verweisen. Des Weiteren wird die Kursivschrift auch verwendet, um Emotionen zu verstärken: „*Wir können tun, was wir wollen. Alles, was wir wollen. Wir sind frei.*“ (ITÜ, 138)

Im Gegensatz zu Kliegers sehr faktenbezogenen und rationalen *Zwölf Brötchen zum Frühstück* kommt bei Eva Mozes Kor viel Gefühl zum

Ausdruck. Sie gibt zwar ebenfalls Fakten wieder, jedoch immer in Verbindung mit persönlichen Gefühlen, die beim Leser ein starkes Mitgefühl erregen:

Eines Tages, als wir uns im Freien aufhielten, rollte ein Karren mit Leichen vorbei. Wir rannten zum Zaun, um zu sehen, ob wir einend er Toten kannten. Ein Mädchen schrie auf: »Mama! Da ist meine Mama!«, und brach in Tränen aus. Sie begann zu schluchzen, und ihr Schmerz steigerte sich zu lautem Wehklagen, während der Karren seinen Weg fortsetzte. Ich empfand Mitleid mit ihr, wusste aber nicht, was ich sagen sollte. In diesem Moment wurde mir bewusst, dass unsere Mutter vielleicht ebenfalls auf einem Leichenkarren vorbeigekommen war; (ITÜ, 77f.)

Überdies plagen Mozes Kor Verlustgefühle. Die Tatsache, dass sie von ihrer Mutter getrennt wurde, kann als schmerzhaftestes und sehr prägendes Ereignis angesehen werden, weil die Szene doppelt beschrieben wird: Sowohl im Prolog (ITÜ, 12), als auch im dritten Kapitel (ITÜ, 51). Wie stark dieser Verlust ist, zeigt die Aussage von Mozes Kor im Interview mit *Deutschlandradio Kultur*:

Ich muss immer noch heftig weinen und bin kurz vor dem Zusammenbruch, wenn ich Dinge sehe, die mich daran erinnern, wie ich von meiner Mutter getrennt wurde oder wenn ich darüber sprechen muss, wie ich von meiner Mutter getrennt wurde.⁵⁷

Des Weiteren tritt die tiefe Liebe zu ihrer Zwillingschwester Miriam immer wieder in Erscheinung. Die Liebe geht so weit, dass Mozes Kor wie Noah Klieger mutig und fast selbstmörderisch handelt, als sie Kartoffeln zur Heilung ihrer kranken Schwester stiehlt. Den Gefahren ist sie sich durchaus bewusst: „[I]ch wusste wohl, es konnte den Tod bedeuten.“ (ITÜ, 104)

Eva Mozes Kor kommt in ihren Erinnerungen an den Tätern ebenso wenig vorbei wie Noah Klieger. Da sie Opfer des KZ-Arzttes Josef Mengele war, spielt Mengele als Täter eine große Rolle und gab ihr den Anlass zum Titel: *Ich habe den Todesengel überlebt*. Mengele, das ist bekannt, wurde als der Todesengel von Auschwitz deklariert. Seine Experimente werden in der Biographie von Mozes Kor beschrieben:

Als ich nicht starb, wie Mengele eigentlich gedacht hatte, wurde Miriam ins Labor gebracht und ihr wurden zahlreiche Spritzen injiziert, die sie krank machten. Die Injektionen stoppten das Wachstum ihrer Nieren, sodass sie bei der Größe einer Zehnjährigen blieben. (ITÜ, 100)

⁵⁷ <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/thema/1662875/> [letzter Zugriff: 10.02.2013]

Diese Schilderungen bewirken Authentizität. Zur Verstärkung dieser werden Authentisierungsstrategien⁵⁸ in Form von Fotos, Dokumenten und Landkarten verwendet. Die Landkarte zeigt „Evas Reise“ (ITÜ, 89) vom Heimatort Portz in Rumänien bis Auschwitz. Die Fotos bilden die Familie von Eva Mozes Kor, aber auch Situationen oder Personen in Auschwitz ab. Besonders das Dokument (ITÜ, 96), welches die Blutentnahmen von Mozes Kor im Labor von Mengele beweist, soll die Authentizität und Wahrhaftigkeit der Erinnerungen bekräftigen.

Immer wieder ergänzt Mozes Kor ihre Kindheitserinnerungen mit Wissen, welches sie nach der Befreiung erfahren hat: „Später erfuhren wir, dass in jener Nacht zusammen mit uns achttausendzweihundert Menschen Birkenau verließen.“ (ITÜ, 119) Einerseits werden somit die Ausmaße der Shoah deutlich, andererseits wirkt der Kontext authentisch, weil die Fakten dem Leser ein vollständiges Bild der Taten ermöglichen.

Die Erinnerungen von Mozes Kor sind, wie bei Noah Klieger, an Bedingungen gebunden, die aber nicht nur im kollektiven und sozialen Sinne nach Halbwachs betrachtet werden können, sondern ebenfalls auf Örtlichkeiten erweitert werden müssen. Die freudige und ausgelassene Atmosphäre nach der Befreiung in Auschwitz lässt sie „an zu Hause“ (ITÜ, 138) erinnern. Die „Erinnerungen an das Haus bestanden aus freundlichen Dingen und guten Zeiten.“ (ITÜ, 162) Doch nach der Rückkehr brechen diese Vorstellungen zusammen, weil die Erinnerungen an die schöne Zeit von der Realität eingeholt werden. Halbwachs hebt hervor, dass Erinnerungen stark von der Gegenwart abhängig sind.⁵⁹ Die Gefühle von Mozes Kor bestätigen dies: „Ich fühlte mich in dem Haus nicht wohl, obwohl es doch unseres war. Ich hatte das Gefühl, ich gehörte nicht mehr dorthin.“ (ITÜ, 165) Die Erinnerungen an die gemeinsame Zeit mit ihren Eltern und Schwestern zu rekonstruieren, dies kann das Haus nicht mehr leisten. Nur noch drei Fotos, die auf dem Fußboden im Haus liegen, tragen Erinnerungen und sind für Eva Mozes Kor der „einzige[...] Beweis, dass [...] [sie] vor gar nicht so langer Zeit, eine Familie gehabt hatte.“ (ITÜ, 163)

Das seelische Leid und der schmerzhafteste Verlust der Familie werden

⁵⁸ Vgl. Langer 2002, S. 74.

⁵⁹ Vgl. Halbwachs 1985, S. 350.

gelindert, als Mozes Kor mit ihrer Zwillingschwester Miriam 1950 nach Israel geht und dort ein neues Leben beginnt:

Ich musste keine Angst mehr um unsere körperliche Unversehrtheit oder unser Überleben haben. Hier gab es keinen Antisemitismus, und man erlaubte, ja ermutigte uns, unser jüdisches Erbe zu zelebrieren. Unser Schmerz und unsere Verletzungen begannen in diesen Jugenddörfern langsam zu heilen. (ITÜ, 178)

Israel wird von Mozes Kor als Ort der Heilung begriffen. Die endgültige Befreiung erlebt sie jedoch erst, als sie den Tätern und insbesondere den Ärzten aus den Vernichtungslagern für ihre Taten verzeiht. Sie sieht die Vergebung als Geschenk für den KZ-Arzt Hans Münch, als dieser die grausamen Taten offiziell bestätigt und amtlich beglaubigt. (ITÜ, 188) Ein Geschenk von einem Opfer der Shoah für einen Täter – dieses Paradox weitet Mozes Kor auch auf die anderen KZ-Ärzte, unter anderem Josef Mengele, aus. Die Vergebung gibt ihr ein Gefühl von Kraft und Autorität, die in ihrer alleinigen Entscheidung liegt: „Niemand konnte mir diese Macht verleihen, niemand konnte sie mir nehmen. Eben dies erzeugte in mir ein Gefühl der Stärke“. (ITÜ, 189) Ihre eigenen Erfahrungen möchte sie insbesondere an junge Menschen weitergeben und so appelliert sie: „Vergib deinem ärgsten Feind und vergib jedem, der dir Schmerz zugefügt hat – es wird deine Seele heilen und dich frei machen.“ (ITÜ, 191)

Die offizielle Vergebung, verlesen von Eva Mozes Kor am 27. Januar 1995 (ITÜ, 190), am 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz, befreit sie von den Leiden: „Ich war nicht länger Auschwitz-Opfer, nicht länger Opfer meiner tragischen Vergangenheit. Ich war frei.“ (ITÜ, 190) Es liegt nahe, dass die Vergebung der Täter und insbesondere der Appell, es ihr nachzutun, nicht auf Zuspruch seitens ihrer Leidensgenossen gestoßen sind. Auch der Journalist Noah Klieger hat sich in einem Artikel seiner Zeitung *Yedioth Achronoth* am 01. Juni 2005 kritisch geäußert. Wie in seiner Autobiographie *Zwölf Brötchen zum Frühstück* schreibt Klieger im Stil einer Reportage. Zunächst stellt er Eva Mozes Kor kurz vor und arbeitet dann die Fakten zu ihrer Vergebung heraus. Seine journalistischen Recherchen haben ergeben, dass eine „Verbandorganisation der Mengele Zwillinge“⁶⁰, nach Angaben

⁶⁰ Klieger, Noah: Eva vergibt schon wieder. Wir, die letzten Überlebenden des Lagers, in dem Josef Mengele wirkte, verzeihen nicht. (dt. Übersetzung des Artikels) In: *Yedioth Achronoth*, 01.06.2005. Siehe Anhang S. 55.

von Mozes Kor, nicht existiert. Somit stellt er sie als unglaubwürdig dar. Allerdings besteht diese Organisation tatsächlich. In ihrer Biographie wird auf „CANDLES, abgekürzt für *Children of Auschwitz Nazi Deadly Lab Experiments Survivors*“ (ITÜ, 186) Bezug genommen.

Im weiteren Verlauf seines Artikels sucht Klieger nach einer Intention für die Vergebung der Mozes Kor: „Vielleicht ist es der nicht beherrschbare Drang zur Öffentlichkeit, vielleicht auch der Versuch Gelder für die Organisation zu gewinnen, vielleicht auch ein seelisches Bedürfnis.“⁶¹ Nach ihren eigenen Aussagen ist letzterer Grund entscheidend: „Vergebung ist ein Same des Friedens. Sie ist der letzte Akt der Selbstheilung.“ (ITÜ, 190) Klieger stellt seinen persönlichen Standpunkt und sein Fazit klar heraus: „Eva Mozes Kor ist nicht berechtigt im Namen all derer zu sprechen, die von Josef Mengele und den anderen gefoltert und umgebracht wurden [...] [und] ich habe keine Vergebung und es gibt keine Sühne für diese furchtbaren Taten.“⁶² Die negative Kritik ist Eva Mozes Kor bekannt und dazu nimmt sie Stellung: „[I]ch denke, viele Leute verstehen nichts von der Vergebung. Sie denken, es hätte etwas mit einer Entschuldigung der Taten der Täter zu tun.“⁶³ Sie betont, dass Vergebung auch in der jüdischen Religion eine tragende Rolle spiele⁶⁴ und stellt ihre Kritiker vor nachdenkliche Fragen:

[H]eißt das auch, das [sic] ich als Überlebende jetzt für immer Opfer zu bleiben habe? Wer sagt denn, dass ich nicht das Recht habe, mich aus dieser Rolle zu befreien? Wer sagt, wie groß ein Verbrechen sein muss oder sein darf, damit es vergeben werden kann?⁶⁵

5. Fazit

Über die zu Shoah zu schreiben, stellt hohe Ansprüche an die Überlebenden: Die Texte sollen authentisch wirken und nach Möglichkeit das „äußerste Grauen nachzitter[n].“⁶⁶ Dabei tritt ein wesentliches Problem in den Hintergrund: Wie soll man diese Gräueltaten zum Ausdruck bringen, wenn die menschliche Sprache über keine passenden Wörter zur Beschreibung

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

⁶³ <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/thema/1662875/> [letzter Zugriff: 10.02.2013]

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Adorno 1977, S. 506.

verfügt? Umso mühseliger erscheint das Problem, wenn Holocaustüberlebende Zeugnis abliefern wollen und dies aus verschiedenen Gründen: Zum einen wollen sie als Sprachrohr für die toten Opfer dienen, zum anderen hilft ihnen dies bei der Verarbeitung des Traumas und erscheint ihnen als Lebensaufgabe – so auch für Noah Klieger.

Der Holocaustüberlebende und Journalist Noah Klieger hat in seiner Autobiographie *Zwölf Brötchen zum Frühstück* einen Weg gezeigt, die eigenen Erlebnisse in den Vernichtungslagern authentisch zu beschreiben. Als Journalist legt er auf faktenbezogenes und authentisches Schreiben großen Wert. Seiner Ansicht nach ermögliche nur dieser trockene Stil dem Leser „zu begreifen, was los war.“ (INK, 36) Dabei ist fragwürdig, ob nur diese nüchtern-journalistische Darstellungsweise Authentizität ermöglicht und wer überhaupt die Authentizität eines Werkes festlegt.

Die persönlichen Erfahrungen beschreibt Klieger in Form von Reportagen. Es liegt nahe, dass Emotionen hier keinen Raum finden, weil Klieger kein Schriftsteller sei, wie er betont. (INK, 35) Seine faktenbezogenen und rationalen Beschreibungen bewirken eine Perspektivübernahme auf den Rezipienten und ermöglichen authentische Vorstellungen von dem, was sich während des Holocaust in den Lagern ereignet hat.

Eine illustrierte Autobiographie von Noah Klieger liefert das Buchprojekt *Noahs Wege* der Gruppe *Kriegsgräber* von der Europaschule Rövershagen. Noah Klieger erzählt an Orten des Geschehens seine Geschichte, dazu verstärken Fotos von Klieger und Szenen aus den Konzentrationslagern die Authentizität. Das Projekt, welches von Schülern durchgeführt wurde, blendet die eigenen Erfahrungen zur Arbeit mit einem Zeitzeugen völlig aus. Dies ist insofern bedauerlich, weil dieses Projekt für Schüler eine einmalige Erfahrung darstellt und neue Zugänge zur Geschichte ermöglicht, da Schüler die Shoah im Gegensatz zu israelischen Schülern nur aus der Schule kennen. Zum anderen könnten bestehende Forschungsergebnisse über Zeitzeugen sinnvoll ergänzt werden.

Eine andere Darstellungsweise zur Shoah wählt Eva Mozes Kor in ihrer Biographie *Ich habe den Todesengel überlebt*. Dieses Buch ist im Gegensatz zu Kliegers Werk keine Autobiographie – obwohl Mozes Kor von ihren Erlebnissen erzählt. Sie hat zwar über ihre Geschichte berichtet, aufgeschrieben hat sie hingegen Lisa Rojany Buccieri. Die Einheit zwischen

Autor-Erzähler-Protagonist – der autobiographische Pakt⁶⁷ – ist demnach nicht gegeben. Die Geschichte von Mozes Kor gibt zwar auch Fakten wieder, jedoch in Verbindung mit einem sehr emotionalen Stil. Die Experimente, die sie mit ihrer Zwillingsschwester Miriam durchleben musste und die im Buch enthaltenen Dokumente und Fotos der Mozes Kor unterstreichen die Wahrhaftigkeit der Aussagen. Die direkt geäußerten Emotionen, die das Leid ausdrücken, erzeugen beim Leser Mitgefühl. Mozes Kor liefert das, was Klieger entschieden ablehnt: „[D]ie Menschen [...] zu Tränen rühren.“ (INK, 35)

In der vorliegenden Arbeit konnte gezeigt werden, dass Zeitzeugenberichte trotz gleicher Leidensgeschichte und Authentizitätsansprüche unterschiedliche Darstellungsweisen aufzeigen, da jeder Überlebende individuelle Schwerpunkte setzt, die für ihn ganz besonders prägend waren, und nach einer für ihn angemessenen Form des Zeugnisablegens verlangen. Einen anderen Blickwinkel auf das Geschehen ermöglicht Tadeusz Borowski mit seinen Erzählungen *Bei uns in Auschwitz*. Die Erzählungen beruhen nicht auf wahren Ereignissen, sondern sind in ihrer Form besonders: Fiktionen, die den Alltag im Vernichtungslager mit robuster und deutlicher Sprache beschreiben. Inwiefern auch Fiktionen authentisch wirken können und ob Erinnerungen nach all den Jahren noch als zuverlässige Quellen angesehen werden können, soll weiteren Arbeiten überlassen werden.

⁶⁷ Vgl. Lejeune 1994, S. 26.

6. Danksagung

Diese Arbeit ist nur möglich geworden durch die Unterstützung mehrerer Menschen. Ihnen möchte ich herzlich danken.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Noah Klieger, der mir dieses Thema überlassen hat. Ich danke ihm für das mir entgegengebrachte Vertrauen, sein Engagement und die unermüdliche Bereitschaft meine zahlreichen Fragen zu beantworten. Die Gespräche mit ihm gaben wichtige Impulse für diese Arbeit.

Die Arbeit wurde durch einen Gastvortrag mit Herrn Klieger an der Universität Potsdam angeregt.

Weiterhin danke ich meiner Betreuerin der Arbeit Dr. Ulrike Schneider sehr herzlich für die Unterstützung. Darüber hinaus möchte ich Frau Dr. Schneider nicht nur für die konstruktiven Anregungen und Hinweise, sondern auch für die Bereitschaft mich zu den Gesprächen mit Herrn Klieger zu begleiten danken.

Prof. Dr. Stefanie Stockhorst danke ich für die Bereitschaft, diese Arbeit als Zweitgutachterin zu unterstützen.

Des Weiteren danke ich Zofia Nowak für die Übersetzung des hebräischsprachigen Artikels.

Dr. Katja Stopka möchte ich herzlich für die freundlichen Hinweise und anregenden Gespräche danken.

Meinen Freunden Rebekka Pirstinger und Thomas Bäuml danke ich sehr herzlich für das Interesse an dieser Thematik, die durch Korrekturlesen wertvolle Hinweise gaben.

Zuletzt gebührt meinen Eltern großen Dank. Durch ihre Ermutigung und ihr Vertrauen wurde ich sehr motiviert.

7. Abkürzungsverzeichnis

ZBF – Klieger, Noah: Zwölf Brötchen zum Frühstück. Reportagen aus Auschwitz. 1. Aufl. Berlin 2010.

INK – Interview mit Noah Klieger am 27.10.2012 in Berlin-Schönefeld

ITÜ – Kor, Eva Mozes/Buccieri, Lisa Rojany: Ich habe den Todesengel überlebt. Ein Mengele-Opfer erzählt. 4. Aufl. München 2012.

8. Literatur- und Quellenverzeichnis

Primärliteratur

Klawitter, Petra: Noahs Wege. Hrsg.: Projektgruppe „Kriegsgräber“, Europaschule Rövershagen. Rövershagen: o.V. 2012.

Klieger, Noah: Zwölf Brötchen zum Frühstück. Reportagen aus Auschwitz. 1. Aufl. Berlin: wjs Verlag 2010.

Klieger, Noah: Eva vergibt schon wieder. Wir, die letzten Überlebenden des Lagers, in dem Josef Mengele wirken, verzeihen nicht. In: Yedioth Achronoth (01.06.2005).

Kor, Eva Mozes/Buccieri, Lisa Rojany: Ich habe den Todesengel überlebt. Ein Mengele-Opfer erzählt. 4. Aufl. München: cbj Verlag 2012.

Sekundärliteratur

Adorno, Theodor W.: Jene Zwanziger Jahre. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe – Stichworte – Anhang. Hrsg.: Rolf Tiedemann. Band 10.2. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977, S. 499-506.

Assmann, Aleida: Vier Grundtypen von Zeugenschaft. In: Elm, Michael/ Kößler, Gottfried (Hrsg.): Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH 2007, S. 33-51.

Baer, Ulrich: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S. 7-34.

Brecheisen, Claudia: Literatur des Holocaust. Identität und Judentum bei Jakov Lind, Edgar Hilsenrath und Jurek Becker. Zugl. Diss. Univ. Augsburg. Augsburg: o.V. 1993.

de Bruyn, Günter: Das erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag 1995.

Feuchert, Sascha: Holocaust-Literatur. Auschwitz. Für die Sekundarstufe I. Stuttgart: Reclam 2000.

Genette, Gérard: Die Erzählung. 2. Aufl. München: Fink 1998.

Günter, Manuela: Writing Ghosts. Von den (Un-)Möglichkeiten autobiographischen Erzählens nach dem Überleben. In: Dies. (Hrsg.): Überleben schreiben. Zur Autobiographie der Shoah. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH 2002, S. 21-50.

Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. 1. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1985.

Kleinschmidt, Erich: Schreiben an Grenzen. Probleme der Autorschaft in Shoah-Autobiographik. In: Günter, Manuela (Hrsg.): Überleben schreiben. Zur Autobiographie der Shoah. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH 2002, S. 77-95.

Klüger, Ruth: Dichten über die Shoah. Zum Problem des literarischen Umgangs mit dem Massenmord. In: Hardtmann, Gertrud (Hrsg.): Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder. Gerlingen: Bleicher 1992, S. 203-221.

Körte, Mona: Der Krieg der Wörter. Der autobiographische Text als künstliches Gedächtnis. In: Berg, Nicolas (Hrsg.): Shoah. Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst. München: Fink 1996, S. 201-214.

Langer, Phil C.: Schreiben gegen die Erinnerung? Autobiographien von Überlebenden der Shoah. Hamburg: Reinhold Krämer Verlag 2002.

Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.

Lorenz, Dagmar C.G.: Generation, Geschlecht und Erzähltradition im autobiographischen Schreiben jüdischer Autoren: Canetti, Torberg, Aichinger, Beckermann. In: Beutner, Eduard/ Tanzer, Ulrike (Hrsg.): Literatur als Geschichte des Ich. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH 2000, S. 267-283.

Lühe, Irmela von: Wie bekommt man ‚Lager‘? Das Unbehagen an wissenschaftlicher Zurichtung von ‚Holocaust-Literatur‘ – mit Blick auf Carl Friedmanns Erzählung ‚Vater‘. In: Text und Kritik 144: Literatur und Holocaust. München: Ed. Text u. Kritik 1999, S. 67-78.

Métraux, Alexandre: Authentizität und Autorität. Über die Darstellung der Shoah. In: Jürgen Straub (Hrsg.): Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1998, S. 362-388.

Richard, Lionel: Auschwitz und kein Ende. In: Köppen, Manuel (Hrsg.): Kunst und Literatur nach Auschwitz. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1993, S. 23-30.

Schubert, Katja: Notwendige Umwege. Gedächtnis und Zeugenschaft in Texten jüdischer Autorinnen in Deutschland und Frankreich nach Auschwitz. Hildesheim: Georg Olms Verlag 2001.

Segev, Tom: Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung. Hamburg: Rowohlt 1995.

Young, James Edward: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997.

Tertiärliteratur

Metzler Lexikon Literatur. Hrsg.: Burdorf, Dieter u.a. 3, Neubearb. Aufl. Stuttgart: J.B. Metzler 2007.

Elektronische Quellen

<http://www.j-zeit.de/archiv/artikel.605.html> [letzter Zugriff: 17.01.2013]

<http://www.basketball-bund.de/news/noah-klieger-gast-dbb-praesidium-11323> [letzter Zugriff: 08.02.2013]

<http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/thema/1662875/> [letzter Zugriff: 10.02.2013]

9. Anhang

9.1 Interview mit Noah Klieger am 27.10.2012 in Berlin-Schönefeld

Personen:

Noah Klieger (NK)
Dr. Ulrike Schneider (US)
Jaqueline Wolfram (JW)

JW: Sie haben in einem Interview mit der „Jüdischen Zeitung“ gesagt: „Ich schreibe, solange ich lebe“.

NK: Stimmt.

JW: Welche Bedeutung hat das Schreiben für Sie?

NK: Das ist ja ganz logisch. Ich bin im Prinzip geboren als Journalist. Ich bin bei einem Vater geboren, der Journalist und Schriftsteller war und wollte immer Journalist werden und bin es auch geworden. Also für mich gibt es überhaupt keinen anderen Beruf. Ich bin überzeugt, das wäre ein fantastischer Beruf. Leider Gottes wird er immer weniger interessant, dieser Beruf, weil in einigen Jahren, höchstens fünf sechs Jahren, gibt es keine gedruckte Zeitung mehr. Sie sind meistens denn schon eingegangen, in der Welt natürlich, und die anderen werden nachfolgen. Und Zeitungen zum Beispiel wie in Deutschland, mit Ausnahme wahrscheinlich der „Bild“-Zeitung. Die sind sowieso alle schon bankrott. Die wollen das nur noch nicht wahrhaben. Die meisten deutschen Zeitungen, diese Regionalzeitungen, haben ja fast keine Journalisten mehr. Die leben alle von Agenturen, die bringen alle dieselben Nachrichten. Und da sie in verschiedenen Städten oder Gebieten verkauft werden, merkt man das nicht. Aber wenn Sie so zwei Zeitungen nehmen, eine sagen wir von Niedersachsen und eine von Brandenburg, dann merken Sie, die Regionalzeitungen, dass das dieselben sind, die haben dieselben Nachrichten. Das heißt, der Journalismus wird nicht aussterben, weil auch das „I-Pad“ braucht Journalisten, diese Tablets. Aber sie brauchen viel weniger Personal als wir es haben. Das heißt, Journalisten werden immer gebraucht werden, aber nicht in dem Umfang, indem man sie heute braucht. Weil wir haben eine Belegschaft, sagen wir von 270, wir sind eine Tageszeitung, sogar eine große Tageszeitung. Aber, wenn wir online gehen werden, und wir werden natürlich müssen, dann kommen wir auch mit 100 aus. Da fallen viele Branchen weg, die nicht so gebraucht werden. Wir brauchen natürlich Reporter, wir brauchen ein paar Redakteure, aber nicht so viele Redakteure wie heute und auch nicht so viele Reporter, weil diese Onlinedinger werden ja nicht so ausführlich berichten, wie wir berichten. Die werden keine ganzen, keine ganzseitigen Artikel drucken. Oder zwei Seiten sogar Reportagen, das alles werden die gar nicht drucken. Also wird man weniger Journalisten brauchen. Jetzt, ich hab zufällig das Glück oder das Unglück, ich werde wahrscheinlich noch das Ende der gedruckten Presse erleben. Aber, dass die am Ende sind, ist klar. Jetzt hat zum Beispiel die „News Week“, eine der zweitgrößten und besten Wochenmagazine in der Welt. Die stehen vor dem Aus. Die beginnt ab November tatsächlich nur noch digital. Die druckt nicht mehr. Und in England, einer der besten Zeitungen, der „Guardian“, der beginnt ab Dezember digital. Der druckt nicht mehr. Das sind sowieso, in Amerika sind hunderte Zeitungen schon lang nicht mehr da. Das kommt

auch in Deutschland. Da sind Zeitungen, wie die „Frankfurter Rundschau“, zum Beispiel. Ich weiß gar nicht, wie das überhaupt schafft noch zu drucken. Die ist seit Langem pleite. Wer da noch Geld gibt, weiß ich nicht und warum. Aber auch die anderen, die sogenannten großen Zeitungen, die pfeifen wirklich auf dem letzten Loch. Die „FAZ“, „Die Süddeutsche“ ...

US: Na die werden erst mal immer teurer im Abo. Also, ich hab die Situation Abo und seitdem es sozusagen diese Diskussion gibt, ob Zeitungen als Printmedium, also die ist ja auch online. Also die ist sozusagen ja noch online und als Papierzeitung und das Abo wird halt immer teurer. Also, um, damit es auch, glaube ich, noch produziert werden kann.

NK: Ja, die müssen irgendetwas unternehmen.

NK: Nein nein, das ist klar. Das heißt für mich gab es keinen anderen Beruf. Ich hätte auch gar keinen anderen Beruf ergreifen können. Ich kann ja nichts. Was hätte ich denn tun sollen? Ich kann schreiben und reden, aber davon kann man schwer leben. Noch dazu, wenn man fürs Reden noch nicht mal ein Honorar bekommt, kann man sicher nicht davon leben. Ja, das wär's ungefähr.

JW: Okay, also Journalismus ist immer so ein Hauptaspekt in ihrem Leben.

NK: Ja unbedingt, unbedingt.

JW: Und in Ihrem Buch „Zwölf Brötchen zum Frühstück“ sagen Sie ja auch explizit, dass Sie kein Schriftsteller sind, sondern ein Journalist.

NK: Ich bin ein Journalist.

JW: Und warum sehen Sie sich selbst nicht als Schriftsteller?

NK: Warum, weil Schriftsteller meistens, entweder sind sie Philosophen oder sie sind Psychologen oder sie erfinden, sie schreiben Romane, die ja nicht, die mit der Wirklichkeit meistens nicht viel zu tun haben. Die haben Phantasie, ich habe auch Phantasie, aber ich lasse meine Phantasien nicht überhand nehmen über meine Logik. Und da ich mich weigere, ein Philosoph zu sein, ich will auch nicht, dass die Leser glauben, dass ich ein Philosoph bin. Ich will auch, dass die Leser verstehen, was ich geschrieben habe. Deshalb schreibe ich so wie im Stil eines Journalisten, nicht eines Schriftstellers. Schriftsteller sind Menschen, die Dinge erfinden. Die schreiben ja über Sachen, die gar nicht passiert sind. Das sind keine Biographien, sie sind einfach Romane. Romane kann man sich alles erlauben. Im Roman passiert alles. Einen Journalisten interessieren nur Sachen, die wirklich passiert sind, über die er berichtet.

JW: Also faktenbezogen auf jeden Fall.

NK: Ja ja, genau.

JW: Ja, also generell...

NK: Ich will auch keinen, niemanden etwas verkünden. Ich will jemanden nur erzählen. Ich will auch, ich probiere gar nicht mal zu erklären, weil Menschen sollen

selbst verstehen, was, worüber man spricht. Ein normaler Mensch braucht doch keine Erklärung. Ein normaler Mensch weiß oder versteht, was da geschrieben steht. Wenn er das nicht weiß, ist das sehr traurig. Also, wahrscheinlich, hoffentlich weiß er es. Deswegen brauch ich ihm das nicht zu erklären. Sowieso, meine Themen kann ich sowieso nicht erklären, was ich immer sage. Sowieso nicht zu erklären. Okay, das wäre die zweite Frage. Nun haben wir noch zwölf.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

JW: Also, um nochmal auf den Journalismus zurückzukommen. **Ihr Buch „Zwölf Brötchen zum Frühstück trägt ja den Untertitel „Reportagen aus Auschwitz“. Warum heben Sie dies nochmal hervor und hat der Untertitel eine bestimmte Intention, also bestimmte Absicht.**

NK: Der Untertitel will erklären. Der will erklären, dass es kein Kochbuch ist. Das ist es. Weil sonst sieht das aus, als wäre das ein Führer durch Restaurants oder durch Kaffeehäuser.

JW: Also, um keine Verwechslung zu haben.

NK: Deswegen, das erklärt, was ist das. Was sind zwölf Brötchen überhaupt. Das sind Reportagen aus Auschwitz.

JW: Das war Ihr Traum in Auschwitz.

NK: Ja ja, das war einmal mein Traum in Auschwitz.

JW: Haben Sie sich diesen Traum einmal erfüllt?

NK: Nie, ich habe noch nie zwölf Brötchen zum Frühstück gegessen.

JW: Ja, das schafft man auch gar nicht.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

JW: **Sie schreiben ihr Buch ja auch in einem sehr rationalen und faktenbezogenen Stil. Also, warum haben Sie sich mit den Emotionen eher zurückgehalten?**

NK: Weil, wie gesagt, das hat auch damit zu tun, dass ich kein Schriftsteller sein will. Ich will die Menschen nicht zu Tränen rühren. Ich will ja nicht, dass Menschen mich bemitleiden. Ich will, dass Menschen hören oder lesen, was wirklich passiert ist. Die sollen mich gar nicht bemitleiden, die sollen nur wissen, was da passiert ist. Die sollen wissen, wie sich die Deutschen benommen haben. Wenn Sie mich bemitleiden, dann haben sie keine Zeit mehr, um nachzudenken, wie sich die Deutschen benommen haben. Deswegen spreche ich ja auch hier und irgendwo.

JW: **Also wenn man sich das Buch mal anguckt, dann sieht man, dass es nicht in Kapitel gegliedert ist, sondern immer in einzelne Episoden.**

NK: Das sind Episoden.

JW: Und warum?

NK: Weil das nicht anders, meiner Meinung nach, kann man das einem Menschen nicht näher bringen, wenn man, wenn man ununterbrochen das Buch schreibt. Das heißt, eine Geschichte, die beginnt und ein paar Jahre geht und am Ende. Kleine Episoden sind besser, wenn Menschen wirklich das verstehen und leichter zu erfassen, sagen wir mal so. Deswegen kleinere Episoden. Das variiert, das Buch. Das ist nicht uniform. Deswegen habe ich das so getan. Das würde natürlich kein Schriftsteller so tun.

JW: Da grenzen Sie wieder ab.

NK. Klar, würde er gar nicht tun.

JW: Der würde in Kapitel sicherlich schreiben.

NK: Das sind kleine Kapitel, sind keine großen Kapitel. Sind kleine Kapitel. Weil ich brauche auch nicht...Ich hab eine sehr trockene Ausdrucksweise, sowieso. In meinem Stil. Mein Stil ist ein sehr trockener Stil. Ich bin auch nicht, ich probiere auch nicht, wie soll ich sagen... (*überlegt*) ich will den Leser nicht dazu bringen, wie soll ich sagen, traurig zu werden. Ich will ihn dazu bringen, durch diese trockene Weise, zu begreifen, was los war. Das heißt, ich will nicht, dass er versteht, was los war, weil ich so geschrieben habe. Das heißt, weil ich ihn dazu angehalten habe. Ich will, dass er begreift, was wirklich passiert ist, durch diesen Stil. Das heißt, ich probiere keine Punchline. Die meisten meiner Dinger sind sogar Punchlines, obwohl sie nicht gewollt sind. Wenn ich zum Beispiel sage, ich hab den Namen von dem Mann nie gekannt, das ist eine Punchline. Weiß genau, was es ist. Aber das ist nicht dasselbe, wie wenn ich die ganze Zeit gesagt hätte, immer gejammert hätte. Ich jammere ja nicht, ich schreibe ja ganz sachlich.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

US: Haben Sie so was wiedergefunden in anderen Texten?

NK: Bitte?

US: Sie haben ja jetzt gerade gesagt, dieser trockene, nüchterne Stil. Haben Sie das bei anderen wiedergefunden in Texten über Auschwitz? Also,...

NK: Ja sicher gibt es Journalisten, die so schreiben. Aber ich habe das nicht übernommen.

US: Nein, aber das ist...

NK: Ich habe das immer so getan. Seitdem ich schreibe, habe ich das immer so getan, weil ich bin der Meinung, dass man den Leuten die Möglichkeiten geben sollte, sich die Meinung selbst zu bilden. Zu verstehen, was sie verstehen wollen. Nicht, dass ich das ihnen vorkauen muss. Und dann bin ich sowieso überzeugt davon, dass man nicht diesen Blumenstil, der meiner Meinung nach weniger bewirkt, als mit dem viel trockeneren Stil. Glaube ich auf jeden Fall. Bis heute hat sich das sogar bewährt bei mir.

JW: Wollen Sie auch mit Ihrem Buch ein Stück weit erinnern?

NK: Na klar.

JW: Erinnern aus der Zeit?

NK: Ich will überhaupt erinnern. Ich schreibe und lese ja, ich rede ja nur, weil ich erinnern will.

JW: Jetzt ergibt sich die Frage, warum Sie Ihre Erfahrungen aus der Zeit der Shoah erst über 60 Jahre später veröffentlicht haben?

NK: Bitte?

JW: Warum? Also Sie haben das Buch ja erst viele Jahre später veröffentlicht.

NK. 1995.

JW: 1995 wurde es schon? Okay.

NK. 1995? Ja, das Buch habe ich in Hebräisch geschrieben in 1995.

JW: Und in Deutschland ist es dann erst 2010 dann gekommen. Und warum erst so spät?

NK: Es dauerte eine Weile, weil ich hatte keine Lust, das Ding nochmal auf Deutsch zu schreiben, was ich dann doch getan habe. Inzwischen ist es ja auch in Frankreich erschienen. Sogar sehr gut. Aber dort heißt es nicht „Zwölf Brötchen zum Frühstück“, weil das, im Französischem wäre das lächerlich, weil ein Frühstück, ein Brötchen im Französischem ein „petit pain“ und ein Frühstück ist ein „petit déjeuner“.

US: Genau.

NK: Geht doch gar nicht (*lacht*). Deswegen heißt es „Boxen oder Leben“.

US: Haben Sie den Titel gewählt?

NK: Der Titel kommt von einer Freundin, die hat auch so einen Bücherverlag und die hat plötzlich gesagt: Nenn es doch warum? Weil, wenn man früher überfallen wurde in Frankreich, haben sie gesagt: Geld oder Leben.

US: Ah, dass es so anklingt.

NK: „La bourse ou la vie“ haben sie gesagt. (*lacht*). Deswegen „La boxe ou la vie“.

JW: Und warum erst so viele Jahre danach? Also nicht gleich?

NK: In Frankreich ist es erschienen vor zwei Jahren. Auch so wie in Deutschland ungefähr. Das Buch. Ich habe inzwischen ein viel größeres Buch geschrieben. Eine Autobiografie über mein ganzes Leben.

JW: Ist das, wann ist es erschienen?

NK: Weil Auschwitz und die Lager das ist nur ein Teil meines Lebens. Zwar der wichtigste Teil. Ich habe noch weiter gelebt. Nachher habe ich noch ein bisschen gelebt, ich lebe immer noch.

JW: Wo erhält man diese Autobiographie, wo gibt es die? Ist sie erhältlich?

NK: Vorläufig ist sie noch, die gibt es Englisch und die gibt es Französisch, aber immer noch nicht verlegt. Das heißt, die Manuskripte sind da. Ich habe noch immer keinen Verleger gefunden. Ich bin sowieso für die, ich bin da ungeeignet. Ich habe nicht die mindeste, wie soll ich sagen, den mindesten Sinn für Geschäft. Mein Verleger in Israel, der diese Autobiographie „Zwölf Brötchen“ das ist mein Verlag, der Verlag meiner Zeitung. Der hat zwar versprochen, dass er sich darum kümmert, aber der kümmert sich schon seit eineinhalb Jahren darum.

US: Könnte es in demselben Verlag erscheinen, indem jetzt oder vor zwei Jahren „Zwölf Brötchen“ erschienen sind in Frankreich oder hat der Verlag kein Interesse?

NK: Nein, das könnte. Das ist aber ein kleiner Verlag und der hängt davon ab, ich müsste da noch ein paar Lesetourneen geben. Ich habe keine große Lust mehr. Außerdem nicht, dass ich keine große Lust mehr habe. Ich darf, laut meinem Kardiologen, muss ich mich ein bisschen einschränken. Ich habe früher drei- oder viermal am Tag gesprochen und das soll ich bleiben lassen. Ich darf sprechen, aber nicht drei-viermal am Tag. Und bei so einer Lesetour für die „Brötchen“ in Frankreich, habe ich drei-viermal am Tag gesprochen.

US: Das ist viel, ja.

NK: Und jeden Tag in einer anderen Stadt. Wir haben tatsächlich tausende Bücher verkauft, das stimmt. Aber ich muss mich, ich kann mir das nicht mehr leisten. Es gibt Sachen, ganz einfach, die altersbedingt oder krankheitsbedingt sind. Geht nicht mehr, wenn ich noch ein bisschen leben will, muss ich mich ein bisschen einschränken. Das ist genau was passiert ist. Jetzt war ich auf Lesetournee. Ich war ja jetzt auch in Rostock und um Rostock rum. Da habe ich jeden Tag gesprochen. Einmal habe ich zweimal am Tag gesprochen. Am Mittag, am Vormittag an der Schule und am Abend bei der Böll-Stiftung in Rostock. Aber mehr hätte ich nicht geschafft. Nicht, dass ich, ich hätte es geschafft, ich würde es nicht mehr schaffen, ganz einfach. Und, also, wenn ich diesen Verlag nehme, muss ich das selbst ankurbeln. Deswegen suche ich einen großen Verlag, die das machen. Die brauchen mich nicht. Die großen Verlage, die können das selbst. Die wissen genau, die schreiben an, die veröffentlichen im Internet und das alles. Und was das Deutsche anbelangt, da habe ich keine Lust mich hinzusetzen und 400 Seiten zu schreiben. Das sind 400 Seiten.

US: Hat die Autobiographie, wie heißt die Autobiographie? Wie ist der Titel?

NK: Die heißt auf Hebräisch *Ele toldot Noach* – „Dies sind die Erlebnisse des Noah“. Und zwar ist das ein Ausspruch aus der Bibel. Das Kapitel von Noah, der Arche, beginnt mit den, mit den Worten: „Dies sind die Episoden oder Geschichten des Noah“ und dann kommt weiter: „Noah mein gerechter in seiner Zeit“ etc. etc. Dann kommt die ganze Geschichte von dem Bau, der Bau der Arche und das alles. Und im

Hebräisch ist das natürlich ein fantastischer Titel, weil, im Ganzen hat es drei Wörter: *Ele toldot Noach* und das geht auch, das geht auch auf Englisch natürlich: *These are the tails of Noah*. Im Französischen geht es schon wieder nicht, weil der Noah heißt im Französischen *Noé* und das ist nicht dasselbe. Da müsste man was anderes finden. Vielleicht Noahs Weg oder so was Ähnliches. Apropos Noahs Wege, das hat die...

JW: Das habe ich bei.

NK: Die Klawitter, die haben rausgegeben, das ist gar nicht mal schlecht, dieses Buch von der, das die Klawitter. Das muss ich ehrlich sagen, der Großteil ist von mir.

US: Ja das sind ihre (*lacht*)...

JW: Erzählungen

US: Erlebnisse und Erzählungen.

NK. Im Prinzip ja, weil die haben mir diese ganzen Kapitel immer geschickt.

US: Und Sie haben redigiert.

NK: Ich hab die redigiert. Ich habe sie geschrieben im Prinzip, nicht nur redigiert. Der Stil hat mir nicht gefallen und die Tatsachen waren nicht richtig. Naja, wenn sie mich, naja, ich kenne die Tatsachen besser, es sind ja meine Tatsachen. Aber, ich habe das dann zusammengeschrieben, aber das Buch ist sehr schön geworden. Sie haben das fantastisch... Ich meine die Ausführung von dem Buch ist fantastisch. Das war auch gestern da. Die Klawitter war dabei, natürlich. Die haben mich hierher gebracht. Die kommen nächste, in zwei Wochen sind die in Israel. Die kommen mit, weil diese Petra, die Petra ist eine, die ist sagenhaft. Das kann man gar nicht... Ich denke schon immer nach, wieso bekomme ich für diese Petra Klawitter ein Bundesverdienstkreuz, weil das ist sie unbedingt wert. Sie macht eine Arbeit nicht nur, um mit Aufarbeitung der Shoah, mit Gedenkstätten und so was. Nein, sie macht auch mit, sie fährt nach Rumänien zum Beispiel mit den, in kleine Städtchen, arme Kinder. Sie macht aus das alles und auf eigene Faust. Wie man so schön sagt, sie schnorrt das Geld zusammen. Sie schnorrt das Geld zusammen von verschiedenen Stiftungen, von verschiedenen Dingen. Sie hat es sehr schwer. Sie muss jeden Cent ein paarmal umdrehen, weil sie hat ja keine Geldgeber. Sie macht das aus eigener Initiative zusammen mit ihrem Mann, der im Ruhestand ist. Der ist auch ein früherer Lehrer, der Holger. Es ist unerhört, was die beiden wirklich vollbringen. Und es... und ich weiß nicht. Ich muss mich erkundigen, wie man das Bundesverdienstkreuz kriegt.

US: Ich glaube man kann es vorschlagen.

NK: Aber wer schlägt vor wem?

US: Soll ich mal gucken, Herr Klieger?

NK: Ja.

US: Ich kann mal im Internet recherchieren.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

JW: Wie lange kennen Sie jetzt Frau Klawitter schon?

NK: Bitte?

JW: Wie lange kennen sie?

NK. Petra kenne ich seit knapp drei Jahren.

JW: Drei Jahre, okay.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

NK: Ich habe sie kennengelernt bei einer früheren Auschwitzerin in Israel. Eine, die hat einen Master in Psychologie.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

NK: Und die Batsheva Dagan, die habe ich mal kennengelernt in Ravensbrück, apropos. Da war nicht zu einem Vortrag, da war ich zur Eröffnung einer Ausstellung, wo ich einer der Hauptredner war und am nächsten Tag habe ich sie dort getroffen, eine Israelin. Die ich gar nicht kannte. Ich kannte auch den Namen nicht, muss ich ganz ehrlich sein und dann hat sie mir plötzlich erzählt, und dann habe ich sie, dann habe ich gesagt: Du, ich, wenn wir in Israel sind, ruf ich dich mal an. Wir treffen uns, was wir auch getan haben. Sie ist eine Dame, die ziemlich viel redet. Was die Amerikaner nennen: *Pain in the ass*, nennen die Amerikaner das. Aber, sie hat eine Vergangenheit und sie hat auch eine Gegenwart. Also sie ist was. Und dann hat sie mir erzählt von einem Bild, das berühmteste Bild der Shoah, apropos. Der kleine Junge, der mit erhobenen Händen dort steht im Ghetto Warschau und gegenüber steht ein deutscher Soldat mit einem Gewehr. Der hat überlebt. Der lebt in Kanada ist aber inzwischen gestorben. Im Hintergrund stehen ja welche, die zuschauen. Da steht einer mit einem weißen Sack. Ein junger Mann, der einen weißen Sack trägt. Und da erzählt mir Batsheva, dass dieser junge Mann, das ist ein, was war er? Ein Friseur? Der lebt in New York, jetzt ist er in Miami oder später war er in Miami oder in Florida. Inzwischen ist er gestorben und das ist der junge Mann mit dem Sack. Wieso kommt sie darauf? Erstens kannte sie ihn. Die waren zusammen im Ghetto Warschau und die wurden dann deportiert und er ist eines Tages, nach vielen Jahren ist er mal wieder nach Deutschland gekommen. Der ist in einer Ausstellung gewesen, in eine dieser Kaffs, wo Ravensbrück...

US: Und da hat er sich selbst gesehen.

NK: Und er hat er sich gesehen, in dem Bild. Und dann hat er gesagt: Das bin ich. Und da hat die Petra Klawitter, die dabei war (*lacht*)... die hat ihn sich sofort geschnappt und die hat ein Buch rausgegeben mit, über solche Schicksale einiger der Verfolgten in den kleinen Lagern. Die sind danach gegangen und sie hat ihn natürlich gefunden und hat ihn interviewt. Einige sind gestorben, aber ihn hat sie erwischt. Da hat er noch gelebt. Und dann hat er die Geschichte erzählt und das hat sie geschrieben. Natürlich ist das für mich, war das, das war für mich eine Gelegenheit, einen Artikel darüber zu schreiben. Das habe ich dann getan. Jetzt brauchte ich einige Einzelheiten und hab die Petra Klawitter angerufen und so kamen

wir ins Gespräch und da hat sie mir mal gesagt, ob ich nicht auch mal ab und zu nach Deutschland komme zu Vorträgen. Und da habe ich gesagt: Doch ich komme schon. Und dann hat sie mir erzählt sie ist Lehrerin an der Europaschule in Rövershagen. Rövershagen, das ist so eine Schule für die umliegenden Dörfer.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

NK: Und dann habe ich gesagt: Ja, Rövershagen, wenn du willst, komme ich mal in deine Schule und da war sie natürlich sehr erfreut und ich kam in die Schule (*lacht*). Jetzt war ich wieder mal in der Schule. Ich kam in die Schule und dann hat sie mir eines Tages gesagt, sie will einen Film über mich drehen. Sie hat nämlich eine Gruppe in der Schule, die sich mit Filmen und Interviews und Fernsehen befasst. Und die haben gesagt, sie möchten einen Film über mich drehen. Das haben wir dann, da mussten wir, zu dem Zweck musste ich mit denen durch alle Stationen reisen, die für mich wichtig waren. Wo ich geboren bin, wo ich aufgewachsen bin, von wo ich deportiert wurde, in welchen Lagern ich war und in Israel. Und das haben die alle gemacht und ich bin mit denen vor einem Jahr, vor eineinhalb Jahren 8000 Kilometer im Auto gefahren. Von Auschwitz bis über Ravensbrück und Dora-Mittelbau nach Belgien.

US: Mit dem Zug?

NK: Mit dem Auto.

US: Oh, das ist hart.

NK: Und nach Straßburg, wo ich geboren bin. Ja, und über Luxemburg sogar. Ich bin ein Jahr in Luxemburg in die Schule gegangen. 8000 Kilometer in einem Wagen, da waren wir zu sechst. Mit dem Gepäck, also viel Platz war da nicht. Da ist wahrscheinlich eines der Gründe, warum ich, jetzt ohne Witz, warum ich dann im vorigen Oktober, November plötzlich krank wurde. Meiner Meinung nach war der Stress viel zu groß. Ich hätte mir das nicht zumuten dürfen. Aber, naja, ist ja schon vorbei. Und, die haben den Film gemacht und dann hat sie gesagt: Wir machen auch ein Buch und das ist dieses Buch. „Noahs Wege“ heißt es. Das ist das Buch. Haben Sie das Buch?

JW: Ja, ich habe das Buch.

NK: Und das ist sogar sehr gut. Die haben das gut gemacht.

JW: Sogar mit ganz vielen Illustrationen. Mit Bildern.

NK: Es ist sogar sehr schön illustriert. Das ist auch schön zusammengestellt das Buch. (*Guckt sich das Buch an.*) Zum Beispiel das, das ist Birkenau. Die Einfahrt nach Birkenau. Das ist wirklich gut gemacht. Sogar mit Zeichnungen, den habe ich jetzt getroffen.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

NK: Sie hat das sogar sehr gut illustriert. (*Guckt sich das Buch an.*)

JW: Das war mit einer Schülergruppe gewesen.

NK: Das ist eine Schülergruppe. Der Regisseur...

JW: Kriegsgräber.

NK: Also der, von der, der Kameramann und Regisseur war 16, jetzt ist er 17. Ole heißt er. Ole. Ein fantastischer Junge. Ein fantastisch aussehender Junge. Das ist der Regisseur und der Kameramann von dem Ding.

US: Für die Schüler muss das toll gewesen sein.

NK: Ja, das war eine riesige Sache für die.

US: Ja, also das ist bestimmt eine Erfahrung, die sie nie vergessen werden.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

JW: Sie haben es ja schon angesprochen, diese Schulprojekte auch mit Frau Klawitter zusammen. Und, jetzt mal an die deutschen Schulen zurückzugehen. Der Holocaust wird ja auch an deutschen Schulen umfangreich thematisiert. Also sowohl im Geschichtsunterricht, als auch im Deutschunterricht. Und sollten Zeitzeugenberichte, also wie ihr Buch zum Beispiel, zur Pflichtlektüre in der Schule werden? Also sollte es Pflicht sein diese zu lesen?

NK: Ich bin der Meinung es sollte Pflicht im Rahmen von Geschichte zum Beispiel. Ja. Wenn man Geschichte unterrichtet, sollte man natürlich auch als Pflicht über die Shoah unterrichten. Ich weiß nicht, ob das in Deutschland geschieht. Hab doch keine Ahnung. An deutschen Schulen wird über den Holocaust gesprochen?

US/JW: Ja.

NK: Aber nicht als Pflichtfach?

US/JW: Doch, Geschichte.

US: Im Rahmen des Geschichtsunterrichtes.

NK: Na, was die für Bücher nehmen wollen, ist ihre Sache.

JW: Also in Geschichte gibt es viele Quellen.

NK: Ja.

JW: Und Literatur eher im Deutschunterricht.

NK: Als Quelle kann man das Buch natürlich auch nehmen. Das schon. Aber ich meine, man soll jemanden nicht zwingen mein Buch zu haben. Soweit kann ich ja gar nicht gehen. Ich kann nur hoffen, dass es denen zusagt und sie das brauchen.

JW: Also der Begriff, also jetzt zum Zeitzeugenbegriff zu gehen. Also der Begriff des Zeitzeugen wird in der Literatur und in der Wissenschaft häufig thematisiert, also auch dieser Terminus wird diskutiert. Was verstehen Sie persönlich unter einem Zeitzeugen? Und sehen sie sich selbst auch...

NK: Ein Zeitzeuge ist jemand, der dabei war. Der das erzählen kann. Das ist ein Zeitzeuge und die Tage der Zeitzeugen sind gezählt.

JW: Die Zeitzeugen der Shoah.

NK: Die Zeitzeugen der Shoah sind gezählt.

JW: Es gibt ja auch andere Zeitzeugen.

NK: Nur noch wenige. Ich rede von Shoah. Mich interessieren im Moment andere Themen überhaupt nicht. Ich interessiere mich für viele Themen, aber jetzt sprechen wir von der Shoah. Zeitzeugen der Shoah werden immer weniger. Sind schon sehr wenige da. Also wir sind die letzten. Und wir sind die Einzigen, die erzählen können, was da wirklich passiert ist, weil alle anderen, seien sie auch die besten Historiker, kennen das ja nur aus der Theorie. Die haben Bücher gelesen, die haben verschiedene Quellen, die haben die Daten. Die wissen genau Bescheid über alle Daten, über alle Namen von den Lagern, und das alles kennen sie. Aber sie haben keine Ahnung von dem, was dort passiert ist. Das sage ich auch, wenn ich mit einem...Historiker bei einem Vortrag sogar dabei ist, sage ich das natürlich auch. Und die sind alle einverstanden, weil sie ja wirklich nicht dort waren.

NK: Das heißt, kennen tun sie alles, nur wissen tun sie gar nichts. Da nehmen wir das mal so.

US: Was halten Sie von diesen Interviews mit Zeitzeugen, also die filmisch aufgenommen werden?

NK: Sehr gut. Wir haben ja, das hat ja der Spielberg...

US: Genau. Die „Shoah Foundation“.

NK: Spielberg hat ja in Yad Vashem gibt es eine riesige Bibliothek von diesen Dingen. Das hat Jahre gedauert, bis sie die alle hatten. War schon vor fünfzehn Jahren. Ich zum Beispiel hab dort sieben Stunden... Ich wurde interviewet von einer jungen Dame, die hat nach dreieinhalb oder vier Stunden hat sie gesagt: Noah, ich muss aufhören. Ich kann nicht mehr. Habe ich gesagt: Gut, dann hören wir auf. Aber hat sie gesagt: Wir sind ja nicht fertig. Wieso, dann machen wir das ein zweites Mal. Da bin ich zweimal hingefahren. Ich rede sieben Stunden dann. Sie war fertig, nicht ich. Aber ich war etwas jünger. Das sind natürlich, das ist eine riesige Idee gewesen von Spielberg. Weil diese Dinge werden ja nicht auf ewig, aber sie sind in 100 Jahren noch zu sehen. Zwar sind sie mit der heutigen Technik schon lange überholt. Sie sind Video. Aber trotzdem, Video kann man ja heute auch sehen. Ist unbedingt wichtig, ein sehr wichtiger Punkt ohne jeden Zweifel.

US: Was halten Sie von Filmen, die entstehen über die Shoah? Was halten Sie von den Filmen, die entstehen über Shoah? Also..

NK: Von...

US: Von Filmen, also wo es fiktionalisiert wird. Also ein Stück weit fiktionalisiert wird.

NK: Ich schaue mir keine Filme an über die Shoah. Nur Dokumentarfilme. Spielfilme schaue ich mir nicht an.

US: Weil Steven Spielberg hat ja auch den einen bekannten...

NK: Ja ja, „Schindlers Liste“ habe ich auch nicht gesehen. Ich kenne die Geschichte von Schindler besser als Spielberg sie kennt. Aber ich habe ihn nicht gesehen den Film, weil, wie gesagt, ich schaue mir keinen Film über Shoah. Ich habe zum Beispiel den Film „Shoah“ gesehen von Lanzmann.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

NK: Habe ich ihm gesagt, da war er mir über zwei Jahre lang böse. Er ist viel zu lang.

US: Er ist zu lang.

NK: Weil er geht, er wiederholt sich ja oft. Habe ihm gesagt, du musst das Ding zusammenschneiden, damit das ankommt. Aber es hat mir nichts genützt, natürlich. Weil erstens ist Claude Lanzmann ein sehr von sich selbst eingenommener Mensch und zweitens kann man sowieso einen Menschen, der was schafft, kann man nicht sagen, das ist nicht in Ordnung. Das war sowieso ein Fehler von mir, ihm das zu sagen. Aber ich wollte, im Gegenteil, ich wollte nur helfen. Wollte es besser machen. Habe es natürlich schlechter gemacht, weil er hat das nicht so aufgefasst. Ich schaue mir auch keine Bühnenstücke an über Shoah. Auch das nicht. Da gibt es eins, das heißt „Ghetto“. Über das Ghetto in Wilna. Da hat sich der Autor, hat sich eine Episode genommen und eine schlechte Episode.

Genau das, was die Antisemiten immer sagen. Das hat er ihnen vorgeführt. Natürlich hat das Stück einen riesigen Erfolg gehabt im Ausland. Vor allem in Deutschland, in Österreich. In Amerika ist es überhaupt nicht angekommen. Da wo genau, da wo tatsächlich noch ein sehr latenter Antisemitismus vorhanden ist. Da wurde das sehr gut aufgenommen, weil...

US: Wo man sich bestätigt fühlt...

NK: Weil das bestätigte genau die Theorie, die nicht stimmende Theorie dieser Leute. In demselben Wilna-Lager, das habe ich ihm sogar gesagt dem Regisseur, dem Autor. Wir hatten ein Streitgespräch auf der Bühne zu dem Thema. Habe ich ihm gesagt, ich kann dir aus dem Ghetto Wilna ein paar Themen geben, die noch besser sind. Zum Beispiel, zum Beispiel der Aufstand im Ghetto Wilna. Die sind nicht, die haben nicht nur revoltiert, die sind ausgebrochen und haben eine Partisanengruppe gebildet, die gegen die Deutschen gekämpft hat. Warum schreibst du nicht darüber? Weil das positiv ist für die Juden? Weil leider Gottes gibt es bei den Juden, wie bei allen anderen, gibt es viele oder ein paar, die absolut, wie soll ich das sagen, die antijüdisch sind. Es gibt jüdische Antisemiten. Klingt komisch, ist aber eine Tatsache. Siehe Daniel Barenboim, das ist ein jüdischer Antisemit. Ein israelischer Antisraeli. Da ist nichts zu tun. Das passiert. Der Vater von Yehudi Menuhin hat in der Nationalzeitung geschrieben. Der Vater von Yehudi Menuhin. Viel jüdischer kann man nicht sein. Der hat in einer Nationalzeitung geschrieben. Gegen Juden. Gibt es bei uns so wie in jedem normalen Volk. Es gibt Antideutsche. Deutsche, die antideutsch sind.

US: Es gibt sogar eine antideutsche Bewegung.

NK: Na klar gibt es das.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

US: Denken Sie, dass die Filme, die gedreht werden oder auch Bücher, die geschrieben werden...

NK: Mich stört nicht, dass man Filme dreht. Ich will sie nur nicht sehen. Natürlich stört mich auch...da gibt es sogar schon Lustspiele, wenn ich mich nicht irre, gab es da einen Italiener...

US: Roberto Benigni.

NK: Ja, der hat sogar, wenn ich das richtig begreife eine...

US/NK: Komödie daraus gemacht.

NK: Was soll ich dazu sagen? Die Shoah eine Komödie. Und sie soll sogar sehr erfolgreich gewesen sein.

US: Die war sehr erfolgreich, ja.

NK: Na klar ist sie erfolgreich. Wenn man das so verharmlosen kann, ist das sehr gut. Ich glaube, das Publikum, das war ja gar nicht mal so schlecht. Das ist genau etwas, wovor ich Angst habe. Das Ding wird langsam, kann man das verniedlichen. Wenn wir mal nicht da sind, ist das sehr leicht.

US: Man kann es verkleinern sozusagen.

NK: Ja dann ist es leicht. Dann können sogar die sogenannten Holocaust-Leugner können sogar nach ein paar Jahren sagen: Siehst du, das alles, das war gar nicht so schlimm oder es war überhaupt nicht. Da gab es welche, die haben gesagt, mathematisch ist es unmöglich 10.000 Menschen an einem Tag umzubringen. Die haben das nachgerechnet. Interessanterweise hat das richtige Leben mit der Mathematik nichts im Sinn, weil das ist passiert. Sogar mehr als 10.000 am Tag, also es ging. Auch wenn es mathematisch nicht gestimmt hat oder die Physik nicht gestimmt hat. Es ist trotzdem passiert. So ist es eben. Also deswegen sage ich, das ist eine große Gefahr, dass das verniedlicht wird. Deswegen bin ich gegen die vielen Bühnen- und Filmstücke, weil die um Eindruck zu schinden, müssen die irgendetwas erfinden und dann erfinden sie Sachen, die gar nicht passiert sind. Oder wie gesagt, wie Sobol, Jehoshua Sobol heißt er, der Autor von „Ghetto“. Wie Sobol, die dann die schlechten Eigenschaften der Juden hervorrücken. Die Juden haben schlechte Eigenschaften, nicht alle, aber viele Juden sind schlechte Menschen. Genau wie viele Deutsche schlechte Menschen sind. Kein Unterschied, es gibt auch viele gute Deutsche und viele gute Juden gibt es auch. Aber es gibt schlechte und das ist keine große Sache ein paar schlechte zu finden und über sie zu schreiben und zu berichten, sehr leicht. Ich kann das über Deutschland, wenn ich eine Reportage schreibe über Deutschland. Wenn ich schreibe zum Beispiel über diesen Jonny, den man zu Tode geprügelt hat am Alex vor ein paar Tagen und sage: Das ist Deutschland. Diese Rowdys sind Deutschland oder die Türken, die ihre Töchter noch

immer verheiratet mit zwölf Jahren an irgendeinen alten Freund oder Blutrache, die bringen sie immer noch um in Deutschland. Dann würde ich sagen: Das ist Deutschland? Nein, das ist ein kleiner Teil von Deutschland. Deutschland hat große Sachen vollbracht. Darüber schreibt man nicht, weil das verkauft sich schlecht.

US: Das ist zu positiv.

NK: Das ist zu positiv und hat kein Rating. Dasselbe hat Sobol gemacht. Der wollte Rating.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

JW: Ja, wenn Sie in Deutschland und in Israel unterwegs sind über Ihre Erlebnisse erzählen. Da gibt es ja auch Unterschiede, die haben Sie ja auch in diesem Buch von Frau Klawitter schon aufgezählt, dass in Deutschland applaudiert wird und in Israel nicht.

NK: In Israel wird kein Vortrag, sollte kein Vortrag über die Shoah applaudiert werden. Es passiert aber letztendlich in den Schulen, dass ich applaudiert werde. Aber jahrelang hat man nicht applaudiert in Israel, weil das Thema ist kein Thema, das zu einem Applaus einlädt. Aber, wenn es den jungen Menschen gefällt, das passiert mir jetzt sehr oft sogar, auch in anderen, nicht nur in Schulen. Auch in Unis in Israel applaudieren die trotzdem, weil es hat ihnen zugesagt. Und ich wehre mich nicht mehr dagegen. Ich habe früher immer gesagt, ihr braucht nicht zu applaudieren. Heute wehre ich mich gar nicht mehr dagegen, weil wenn sie so fühlen, dann sollen sie das eben tun. Aber im Prinzip ist das kein Thema, das applaudiert wird. Ich habe sowieso immer ein Problem, wenn ich einen Artikel schreibe, schreibe sehr oft über Shoah und die Artikel sind meistens, auch wenn ich es selbst sage stimmt's, die sind meistens sehr gut. Und dann kommen Kollegen und beginnen folgendermaßen: Du hast gestern einen, und dann wissen sie nicht, was sie sagen sollen. Sie können nicht sagen: Einen sehr guter Artikel geschrieben, weil über die Shoah kann man doch nicht gut schreiben. Sie wollen aber sagen: Das war ein sehr guter Artikel. Dann suchen sie nach einem Wort. Wie sagt man das, ohne gut zu sagen? Oder fantastisch oder außergewöhnlich. Dann suchen sie nach einem Wort. Dann helfe ich ihnen, ich gebe ihnen ein Wort, dass das so passt.

US: (*lacht*) Welches Wort geben Sie ihnen?

NK: Bitte?

US: Welches Wort geben Sie ihnen?

NK: Ich gebe ihnen dann interessant. Ein sehr interessanter Artikel geschrieben oder sehr eindrucksvoller Artikel. Ich gebe ihnen schon ein Wort. Aber meistens sagt man ja schnell ein fantastischer Artikel (*lacht*).

US: Kommen Kollegen zu Ihnen, die gerade anfangen zu schreiben? Und fragen?

NK: Ja.

US: Stellen sie Fragen?

NK: Ja, über Jahrzehnte hinweg kamen viele.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

NK: Ich habe sogar eine unserer besten Redakteurinnen, die wir haben, die macht die Seiten, die Publizistikseiten, wo ich auch ab und zu schreibe. Ich schreibe sogar sehr oft. Die macht diese Seiten und das sind die wichtigsten Seiten der Zeitung. Also, die hat ein riesiges Niveau. Die hat bei mir angefangen. Ich war damals Auslandsnachrichtenredakteur am Newsdesk. Das heißt Newsdesk in der ganzen Welt. Und die Zeitung fiel damals um 8.00 Uhr früh. Wir kamen also um halb drei, halb vier kam die Arbeit, nachts. Jeden Tag. Der verantwortliche Redakteur kam eine halbe Stunde früher, um alles vorzubereiten. Und eines Tages, wie immer, hat man mir ein junges Mädel gebracht, die wollte Journalistin werden bei uns. Und sie wollten sie anheuern und sie haben sie mir zugeteilt, um sie anzulernen. Und die hatte vor mir eine furchtbare Angst (*lacht*). Weil sie hatte Angst, wenn ich sie schlecht bewerte, dass sie nicht angenommen wird und sie war so schüchtern (*lacht*).

Und ich habe ihr natürlich das gezeigt und das. Habe ihre Sachen verbessert und da war sie schon in Ordnung und dann wurde sie aufgenommen. Hat angefangen bei uns zu arbeiten. Inzwischen, sie hat auch unser Wochenmagazin redigiert. Sie wurde ein großes Tier in der Zeitung und ich blieb natürlich, was ich immer war: Ein ganz normaler Journalist (*lacht*). Aber sie erzählt immer, sie unterrichtet in einem College, hat sie eine Gruppe von Studenten, die Journalismus studieren. Und die bringt mir jedes Jahr diese Gruppe und ich muss ihnen Journalismus erklären. Und dann sagt sie immer: Das war mein Lehrer (*lacht*).

US: (*lacht*). Wie erklären sie das?

NK: Sicher.

US: Journalismus? Wie erklären Sie Journalismus für die Studenten?

NK: Ich erkläre Ihnen ganz einfach, es gibt zwei Grundsätze bei Journalisten. Der erste ist: Journalisten müssen schreiben, was sie wissen, was sie recherchiert haben, was sie können. Und zweitens müssen sie schreiben, was wahr ist. Sie sollen nichts dazu erfinden und nichts dichten, weil das sind die zwei Grundsätze für einen Journalisten und dann müssen sie schreiben können, aber das ist ein dritter Grundsatz (*lacht*). Und dann gibt es natürlich, dann sage ich ihnen ein bisschen Technik. Einen Artikel muss beginnen mit einem Ausspruch, der dich dazu verleitet, das Ding zu lesen. Das heißt, du musst was schreiben.

US: Eine gute Headline.

NK: Ja, ja. Es muss, der Anfang muss sehr gut sein. Und dann musst du eine Punchline haben, damit sie sich daran erinnern, was sie gelesen haben, weil dazwischen erinnern sie sich gar nicht mehr. Sie erinnern sich am Anfang und an das Ende. Das muss gemacht werden. Manchmal passiert mir, dass ich drei, vier Tage... Ich muss einen Artikel schreiben und drei, vier Tage schreibe ich den, weil ich nichts gefunden habe, mit dem ich den Artikel dann einleiten kann. Und dann braucht man noch eine Sache: Wir brauchen einen Aufhänger. Im Hebräischen heißt das sogar Kleiderbügel, weil man muss eine Story aufhängen. Also jetzt einfach plötzlich eine Story schreiben über Sachen. Warum? Da musst du einen Aufhänger

haben. Warum schreibe ich jetzt darüber, weil das und das passiert ist. Das sage ich denen alles, natürlich. Und dann sage ich ihnen auch dazu, dass sie, eine große Zukunft haben sie nicht mehr, weil die Zeitungen eingehen. Ist natürlich ein interessanter Beruf aber langsam wird das kein Beruf mehr sein. Wenn die Zeitungen eingehen, wie gesagt, brauchen nur noch die Hälfte, noch nicht mal die Hälfte von dem, was man heute braucht. Klar sage ich das. Ich sage ihnen auch im Beisein... Da kamen immer amerikanische Gruppen von Studenten aus verschiedenen Unis in Amerika zu mir mit ihren Professoren. Dann habe ich gesagt: Journalismus kann man gar nicht unterrichten. Die brauchen keine Professoren dazu. Man braucht keine Fakultät und die Professoren haben schief geschaut. Stimmt aber. Journalisten werden geboren, man kann das gar nicht erlernen, man kann keinen Stil unterrichten. Man kann es noch niemanden sagen, schreib den und den Stil. Gibt es nicht. Entweder hast du einen Stil oder hast keinen. Und zweitens kann man zwei Hauptmerkmale eines Journalisten: Der Stil und die Neugierde. Zu wissen, dass ist eine Story und das ist keine Story. Da kann jemand vorbei gehen an einer Sache zehnmal und nichts sehen. Und dann kommt ein Journalist und: Aha, was ist denn da? Und er schreibt dann eine Story drüber, aber dazu muss man wirklich als Journalist geboren sein. Das kann man keinem beibringen. Was man ihm beibringen kann ist, wie gesagt, die Technik, die kann man ihm beibringen. Das geht. Diese fünf „Ws“, die die Amerikaner erfunden haben: *Why, when, what, who*.

[Textpassagen gekürzt, da für diese Arbeit nicht relevant]

JW: Sie haben es schon angedeutet, also am Anfang, dass es ein Buch über Sie gibt. Also eine Autobiographie. Und können Sie sich vorstellen noch ein weiteres Buch zu veröffentlichen? Also zum Beispiel über Ihrer Erlebnisse in Israel oder auch die Staatengründung...

NK: Die Autobiographie hat das alles. Die hat das alles vorheriges Jahr geschrieben. Die geht ungefähr bis zu meinem 85. Lebensjahr. Da ist alles drin. Da ist die Geschichte der Exodus drin. Wissen Sie das? Ich bin Mitglied. Interessanterweise sagen die Deutschen Besatzung. Das ist gar keine Besatzung. Das ist eine Bemannung vom Schiff. Besatzung ist eine Besatzung, aber es wird Besatzung genannt. Ich bin Mitglied von der Besatzung der „Exodus“. Das berühmteste Schiff in der Weltgeschichte. Sogar noch berühmter als die „Titanic“. Die „Titanic“ wurde ja nur berühmt durch den Film. Den ist sowieso nicht leiden kann, weil ich kann keine Filme leiden, wo der Held hübscher ist als ist als die Heldin.

US: Das widerspricht jeglichem Schönheitsverständnis.

NK: Geht doch gar nicht (*lacht*).

US: Ich würde gerne nochmal auf die Frage mit den Schülern zurückkommen. Also wo sehen Sie diese Unterschiede? Also es gibt natürlich einen ganz gravierenden Unterschied zwischen den Schülern in Israel und in Deutschland oder es gibt natürlich mehrere, weil man sich ganz unterschiedlich mit der Geschichte beschäftigt und...

NK: Viele von ihnen haben ja Großväter, die aus Lagern kommen. Sie sind vom Sentiment her schon beeinflusst, weil sie den Großvater noch gekannt haben. Der hat ihnen zwar meistens nichts erzählt, weil die meisten haben ja nicht geredet. Die konnten gar nicht reden. Die hatten einen *mental block*. Die konnten gar nicht reden.

Die sind gestorben ohne zu reden. Aber der Enkelsohn musste. Mein Großvater kommt aus einem Lager oder hat die Shoah irgendwie überlebt als Versteckter oder so was. Also dann haben die schon ein ganz anderes Verhältnis zu dieser Shoah. Und dann ist es ja den Juden passiert, weil Juden sind sie ja. Das heißt, da ist schon das Solidaritätsgefühl...

US: Größer. Also es ist einfach da.

NK: Es ist überhaupt größer. Die Deutschen können ja gar kein Solidaritätsgefühl benutzt haben. Dann haben sie ein Solidaritätsgefühl, das ist uns passiert. Und die erste Generation hat das gar nicht begriffen. Warum habt ihr euch nicht gewehrt, weil die sind geboren in einem Land, wo sie keinen Antisemitismus kannten. Sie sind ja als freie Menschen geboren und sie hatten alle Rechte. Es gab ja keine, die sie unterdrückt hätten. Sie hatten ab und zu natürlich mit den Arabern ein paar Probleme, aber da haben sie zurückgeschlagen. Wie zurückgeschlagen! Also sind sie gar nicht auf die Idee gekommen, dass das eine Situation geben kann, in der man nicht zurückschlagen kann. So was gibt es nicht. Man muss. Es hat gedauert bis sie begriffen haben, in welcher Situation wir waren. Dann haben sie begriffen, dass das nicht ging. Und außerdem in fast jedem Ghetto, in fast jedem Lager gab es ja einen Aufstand. Auch in Auschwitz. Das Sonderkommando war deportiert. Klar gab es und das alles nicht zu dem Zweck zu gewinnen, sondern zu dem Zweck zu zeigen, wir lassen uns doch nicht alles gefallen. Und dann die verschiedenen Ghetti, wo es passiert ist. Zum Beispiel dieser Aba Kobner, Aba Kobner hat ja überlebt, Dank des Aufstands. Aus Treblinka und Sobibor haben überlebt 70, 80, weil dort der Aufstand war. Das war gar nicht so. Aber das musste man denen erst beibringen. Aber ihr Verhältnis ist ein ganz anderes nicht nur zu den deutschen Schülern, zu jedem Schülern der Welt. Der kennt das nur als Geschichte. Genau wie die Geschichte der napoleonischen Feldzüge oder Kaiser Wilhelm.

US: Es reiht sich sozusagen einfach nur ein.

NK: Ja, ja. Das ist ein Teil der Geschichte. Der hat ja keine Verbindung, kein Sentiment dafür. Es sei denn er wäre, er sagt: Wie kann das sein, dass man Millionen Menschen einfach umbringt. Da macht er sich ein bisschen Gedanken drüber. Aber dann wird gesagt: Stalin hat genau so viel umgebracht. Weil das ist ja eines der Probleme, dass man das sofort vergleicht.

US: Genau, also dass man es vergleicht.

NK: Kann man ja gar nicht vergleichen. Deswegen sage ich ja immer als erstes: Das war das erste Mal in der Geschichte, dass ein Volk beschlossen hat und geplant hat und vorbereitet hat, einen Massenmord. Das hat Stalin auch nicht getan. Der hat Massenmorde durchgeführt aber ohne sie zu planen. Plötzlich sagte: Die gehen mir auf die Nerven, schaff mir die vom Hals. Aber, dass sich da monatelang Wissenschaftler mit befasst haben. Wie macht man das am besten, das gab es nie. Das gab es nur bei den Deutschen. Und dann kommt dazu, die Deutschen waren das kultivierteste Volk damals in der Welt. Nicht so eine Masse von analphabetischen Ukrainern, die seit Jahrhunderten aufgehetzt durch ihre Kirche, Juden gehasst haben. Nein, die Deutschen waren ja kultiviert. Die waren ja fortgeschritten. Na wie konnten die Deutschen das tun? Das ist ja das Problem. Das sage ich ja immer. Eines meiner Themen ist immer: Wie konnten die Deutschen überhaupt? Wie kann es passieren? Oder wie konnten die Deutschen dieser

Karikatur hörig sein? Das ist nicht zu erklären. Das wird man niemals erklären können. Also das ist was ganz anderes. Die jüdischen Schüler sind anders als die anderen, weil die haben ja einen Bezug dazu. Die anderen haben ja keinen Bezug dazu. Next!

US: Next one (*lacht*).

JW: Ich weiß nicht. Kennen Sie Eva Mozes Kor?

NK: Wer?

JW: Eva Mozes Kor ist auch eine Holocaustüberlebende.

NK: Ich glaube ich kenne den Namen.

JW: Sie hat eine Zwillingsschwester.

NK: Bitte?

JW: Die waren auch in Auschwitz gewesen.

NK: Ich glaube ich kenne den Namen.

JW: Das waren Zwillinge gewesen in Auschwitz.

NK: Ich wollte gerade sagen, eine der Zwillinge.

JW: Ja. Sie hat auch ein Buch geschrieben. Das heißt „Der Todesengel von Auschwitz“.

NK: Das ist Mengele.

JW: Mengele, genau. Sie spricht in diesem Buch von Vergebung, ziemlich zum Ende hin.

NK: Ja, ja. Das ist die Eine, die hat in meinem Namen hat die den Deutschen vergeben. Die hat in ihrem Namen vergeben, nicht in meinem Namen. Da habe ich schon mal dagegen geschrieben.

JW: Ja echt?

US: In einem Artikel?

NK: Ja, ja. Habe ich schon mal dagegen geschrieben. Die kann doch nicht in meinem Namen vergeben. Die kann sagen: Ich vergebe den Deutschen. Okay bitte, kein Problem. Aber wie maßt du dir an in unserem Namen zu vergeben? Ich wollte gerade sagen: Pain in the ass. Sie war zwar ein Opfer von Mengele und zwar ganz schlimm. Das ist alles wahr. Aber, dass sie nicht zurechnungsfähig ist, ist auch klar. Wie viele von den Überlebenden haben im Irrenhaus geendet. Das ist ja ganz klar. Dann haben sich viele umgebracht Die sind nicht mit fertig geworden z.B. wie Primo Levi und Jean Améry hat sich auch umgebracht und noch ein anderer Schriftsteller. Die konnten das nicht verkraften. Ist sehr schwer zu verkraften, sowieso. Bei mir ist es passiert, weil ich angefangen habe schnell zu sprechen. Wir waren alle

traumatisiert. Habe ich dieses Trauma ein bisschen schneller überwunden. Aber die anderen. Viele haben es überhaupt nie überwunden. Und, dass die einen Knacks hat ist klar. Was auch kein Wunder ist, wenn man von Mengele behandelt wurde, muss man einen Knacks haben.

JW: Ist das Erzählen wie so eine Art Therapie?

NK: Das Reden?

JW: Das Reden.

NK: Sicher ist das eine Therapie. Ganz klar. Ganz klar ist das eine Therapie. Sicher. Ohne jeden Zweifel.

JW: Wir sind schon bei der letzten Frage. Wie war es für Sie, als Sie nach der Shoah nach Auschwitz zurückgekehrt sind? Also das erste Mal danach, wie war es für Sie?

NK. Das erste Mal danach war ich zuerst mal total entsetzt. Das war 1959. War ich entsetzt, weil zuerst überrascht und dann entsetzt. Überrascht war ich, weil da zwitscherten Vögel. Da saßen Vögel in den Bäumen (*lacht*). Aber das Zwitschern hat es bei uns nicht gegeben. Die Bäume gab es, aber die Vögel nicht. Und dann entsetzt, weil da saß ein Pärchen unter Bäumen und hat gepicknickt. Haben da gegessen harte Eiern und Stullen und dazu getrunken. Das kam mir nicht wie Auschwitz vor. Dann haben ich sogar geschrieben: Auschwitz wurde zum Touristen-Zentrum. Aber dann habe ich begriffen, es kann ja nicht anders sein. Wenn wir wollen, dass sich jemand sich daran erinnert, muss es ein Touristen-Zentrum sein. Müssen so viele als möglich Touristen hinkommen. Aber das erste Mal war ich sehr schlecht beeindruckt von dem, was ich gesehen habe. Da war ich mit ein paar Kollegen. Wir kamen von ein Fußballspiel in Poznań in Breslau. Wo Israel gegen Polen spielte. Ein Freundschaftsmatch. Haben wir 7:2 verloren, eines der Traumas. Traumatische Sache. Und da habe ich... Damals hatten die Polen mit Israel sogar noch diplomatische Beziehungen in 1959. In 1967 haben sie sie unterbrochen.

US: Genau, da gab es Auswanderungen 1968. Also keine freiwilligen, sondern mit Migrationshintergrund.

NK: Da habe ich den israelischen Konsul getroffen, der da war in Poznań und der hat mir gesagt, wenn du willst, nehme ich dich mit nach Auschwitz. Poznań ist in Schlesien und Oswiecim ist nicht weit. Wir sind dahin gefahren mit zwei Kollegen von mir und das war natürlich schon ein Museum. Und dann kam ein Fremdenführer, der uns das zeigen sollte und nach 100 Metern habe ich den stehen gelassen und ich bin selbst weitergegangen woandershin. Und da hat er dann meine Kollegen gefragt: Was ist denn mit ihm? Will er nicht hören, was hier passiert ist? Haben sie ihm gesagt: Der braucht nicht zuhören, er kennt es besser als Sie es kennen. Und dann bin ich weg. Das war das erste Mal. Und wo ich das zweite Mal hingekommen bin, da habe ich in Warschau ein Taxi genommen. Das kostete mich 10 \$ einen ganzen Tag. Hin und zurück nach Auschwitz, nach Oswiecim. Die Stadt heißt Oswiecim. 10 \$ das war für die ein Vermögen, für die Polen.

US: Von Warschau oder von Krakau?

NK: Von Warschau, ja. Das war ein Vermögen für die Polen. Für mich war es natürlich gar nichts und dann wurde ich gefragt in einem Interview in Israel: Warum bist du wieder nach Auschwitz zurückgegangen, nachdem du schon mal dort warst? Habe ich gesagt aus einem ganz einfachen Grund, was ich jetzt immer sage und das stimmt. Ich habe dem Chauffeur gesagt: Warte hier auf mich, ich komme in zwei Stunden wieder und dann fahren wir zurück nach Warschau. Deswegen bin ich hingegangen, weil ich konnte raus aus Auschwitz. Der Traum war ja eines Tages raus zu kommen. Und da habe ich den Traum verwirklicht: Ich kann rein und wieder raus. Und das habe ich seit damals immer erzählt und das stimmt sogar. Ich war knapp 147 Male da, 148 Mal in Auschwitz gewesen. War in diesem Jahr schon zweimal dort. Und der erste Eindruck war vernichtend eigentlich. Natürlich habe ich mich sofort an alles erinnert, obwohl ich das nicht brauchte nach Auschwitz zu gehen, um mich zu erinnern. Ich denke sowieso jeden Tag daran, obwohl ich nicht in der Vergangenheit lebe. Man kann nicht in Auschwitz gewesen sein und nicht daran denken. So was gibt es nicht. Niemand wird sagen: Ich kann vergessen, diese Lager. Die meisten wissen nicht genau, was passiert ist. Das stimmt. Nicht jeder hat das Gedächtnis, was ich habe und nicht jeder hat wirklich die Auffassungsgabe mit der ich geboren bin. Deswegen wurde ich ja Journalist. Ich weiß wirklich alles, was passiert ist. Die anderen sind manchmal durch Auschwitz gegangen ohne überhaupt bemerkt zu haben, was sich da alles tut. Die wollten ja nur überleben und dann hatten sie das Glück, dass sie überlebt haben. Aber, dass sie sich daran erinnern, was da genau passiert ist, wissen sie nicht. Stimmt nicht, die wissen nicht genau, was passiert ist. Das heißt Details können sie nicht.

JW: Sie sind dann meistens auch mit Schülergruppen, Studentengruppen in Auschwitz?

NK: Nein. Ich bin nur einmal mit einer Schülergruppe gefahren. Mit einer Schule und zwar hat das einen Grund. Wir sollten in Krakau zusammentreffen mit der Tochter von... mit der wollte ich sprechen. Deswegen bin ich mit dieser Schule gefahren und sonst fahre ich mit keiner Schülergruppe, weil die Reisebüros, die das für die Schüler organisieren, die verlängern die Reise, um Geld zu verdienen. Die machen mit ihnen sieben oder acht Tage in Polen. Die brauchen keine sieben oder acht Tage. Man kann dasselbe machen in vier Tagen und Warschau und Krakau sehen. Also nicht nur die Lager. Aber die hängen da dran in Zakopane, das ist die Skistation. Im Sommer sowieso nichts zu sehen außer im Winter vielleicht. Im Sommer überhaupt nichts. Eine kleine Stadt, die hat gar nichts zu bieten. Die fahren nach Lodz und nichts außer einem großen Friedhof. Da können sie in Tel Aviv, da gibt es einen Friedhof, der viel historischer ist als das alles zusammen, weil dort liegen begraben tatsächlich alle, die Israel geschaffen haben. Auch vor Israel. Die liegen alle auf dem Friedhof begraben und den besichtigt niemand, außer mir. Ich bringe immer Freunde mit aus dem Ausland oder aus Israel und zeige ihnen, weil alle Straßen in Tel Aviv sind dort begraben. Alle Straßennamen liegen da (*lacht*). Von Dizengoff bis Bialik, die liegen alle in Tel Aviv auf dem Friedhof und dann hängen sie das alles daran. Und dann müssen die aufstehen um fünf Uhr früh, weil sie hunderte Kilometer mit dem Autobus und das ist für mich kein... Ich fahre mit Gruppen, aber nur mit Gruppen wie... Ich fahre mit der „Knesset“ oder mit unseren Präsidenten, mit Ministern, mit Premierministern. Ich war mit englischen Lords dort und ich war mit amerikanischen Senatoren dort. Ich war mit dem Oberbefehlshaber der Armee und seinen Offizieren, mit dem Polizeipräsidenten in Israel etc. mit denen fahre ich hin oder ich fahre mit meiner Zeitung. Mit Kollegen und anderen, die in der Zeitung arbeiten. Die wollen unbedingt mit mir fahren. Haben wir schon dreimal organisiert und jetzt wollen sie

wieder. Das mache ich. Oder ich fahre hin zu Gedenkstunden, zu Sitzungen, zu Kongressen, das mache ich natürlich auch. Deswegen war ich so oft dort. Ich fahre auch zu dem jährlichen Marsch der Lebenden von Auschwitz nach Birkenau. Das ist der symbolische Marsch, die Antwort auf den Todesmarsch der letzten Auschwitzler im Januar 1945. Deswegen bin ich so oft dort. Dann kommt der 27. Januar, der internationale Tag der Shoah von den Vereinten Nationen beschlossen. Natürlich, deswegen fahre ich so oft hin. Wie gesagt, ich war ungefähr 147 mal dort, 148 mal, und das ist das einzige Mal, wo mir die Täternummer zu irgendetwas nützlich ist: Ich brauche keinen Fremdenführer zu nehmen (*lacht*), weil die haben ja Führer dort, die ausgebildet werden. Müssen sie ja haben und ich zahle auch nichts für meine Gruppen. Ich bekomme das umsonst als alter Insasse, weil schließlich muss man ja Vorteile haben. Mir ist schon zweimal passiert, wenn ich mit einer großen Gruppe komme, tue ich das natürlich nicht, dann nehmen wir einen Fremdenführer, die oder der spricht zwar fast nicht, weil ich ja spreche, aber die gehen dann mit, weil die müssen. Die bekommen Gehalt. Das ist ganz logisch, dass man die nehmen muss. Und dann ist mir schon passiert, zweimal dasselbe: Es war eine junge Dame und die hat dann gefragt: Warum sagst du mir, ich soll nur sagen, wie das Museum entstanden ist, wer das Museum gemacht hat und so. Da habe ich ihr gesagt: Weil den Rest kenne ich besser als du. Dann hat sie gesagt: Wieso kennst du den Rest besser als ich. Habe ich ihr gesagt: Aus dem einfachen Grund, weil ich hier war. Und habe ihr die Nummer gezeigt und die ist in Tränen ausgebrochen. Die hatte zum ersten Mal... hatte die einen Überlebenden von Auschwitz gesehen. Dasselbe ist mir passiert nochmal mit einer jungen Dame. Die haben zum ersten Mal in ihren Leben...die sprechen über eine Sache, die sie gar nicht kennen, die sie lernen im Seminar, werden sie angelernt und plötzlich stehen sie gegenüber einem Menschen, der da war. Ich verstehe sie sogar. Da haben mich die anderen gefragt: Warum weint die. Haben ich gesagt: Weil sie mich gesehen hat (*lacht*), was ja stimmt. Die haben sich alle mit mir fotografiert, natürlich. Ich bin hunderten, mit tausenden Menschen schon fotografiert, die ich gar nicht kenne und die Bilder werde ich ja nie sehen.

9.2 Artikel von Noah Klieger: *Eva vergibt schon wieder* (hebräisch)



נח קליגר

אווה שוב סולחת

אנחנו, אחרוני השרידים של המחנה בו „פעל“
יוזף מנגלה, לא סולחים

אווה מוזסקור היא „תאומת־מנגלה“. אחת מאותם ילדים אומללים, שנפלו קורבן לניסויים הפסבדו־מדעיים של הרופא המפלצתי יוזף מנגלה, שהיה הרופא הראשי במחנה ההשמדה אושוויץ. אווה מוזסקור סולחת למנגלה על מעשיו. היא אמרה זאת בימים אלה בראיונות לתקשורת בישראל אליה הגיעה מארץ מגוריה, ארצות־הברית, כדי להשתתף בכנס מדעי באוניברסיטת חיפה. אגב, אווה מוזסקור סולחת בהמשכים. לפני עשר שנים סלחה לאחד, הנס מינד שמו. מינד היה, במשך כשנתיים, בצוות „הרפואי“ של מנגלה באושוויץ. אווה מוזסקור, שהניסויים והסבל באושוויץ לא היטיבו עם מצבה הנפשי והגופני, הפכה גם אז את „הסליחה“ שלה לאירוע מתוקשר. זמן מה אחרי אותו „מופע סליחה“ עם מינד, שוב „סלחה“ לכל „הרופאים“ שפעלו באושוויץ, לרבות מנגלה, בכנס במכון „מאכס פלאנק“ שליד אוניברסיטת ברלין. ועתה, באותו כנס באוניברסיטת חיפה, שוב „סלחה“ אווה מוזסקור למנגלה. אחותה התאומה, מרים, הלכה לעולמה לפני מסעה־סליחות.

אין לי מושג מהם המניעים של אווה מוזסקור, שהעניקה לעצמה גם את התואר „יוזף ארגון־הגג של תאומי־מנגלה“, ארגון, אשר על פי המידע שבידי, אינו קיים כלל. וממילא המניעים גם לא ממש חשובים. אולי זהו יצר בלתי־נשלט לפרסום, אולי גיוס כספים לאותו „ארגון־גג“, אולי אפילו דחף נפשי. בכל מקרה, כפי שמתמע מדבריה, היא היתה רוצה ששאר תאומי־מנגלה יילכו בעקבותיה, וזו כמוכן מגמה אסורה. אין אווה מוזסקור רשאית „לסלוח“ בשם כל אלה שעונו – רובם למוות – על ידי מנגלה ואנשיו. היא יכולה לעשות כן אך ורק בשמה היא, כאדם פרטי. על פי המסרים, בכתב ובטלפון, שהגיעו ומגיעים אלי בימים האחרונים מאחרוני קורבנות־מנגלה החיים בישראל, אלה לא רק דוחים מכל וכל את מעשיה, אלא גם תוקפים אותה במילים קשות.

אווה מוזסקור „סולחת“ למפלצות מאושוויץ. אנחנו, אחרוני השרידים של המחנה בו „פעל“ מנגלה, איננו סולחים. כי אין סליחה ואין כפרה לאותם מעשים וזוועות.

9.3 Deutsche Übersetzung des Artikels von Noah Klieger: *Eva vergibt schon wieder*

Artikel aus *Yedioth Achronoth*, 01.06.05

Noah Klieger: *Eva vergibt schon wieder.*

Wir, die letzten Überlebenden des Lagers, in dem Josef Mengele wirken, verzeihen nicht.

Eva Mozes Kor ist einer der „Zwillinge von Mengele“. Sie ist eine von diesen unglücklichen Kindern, die Opfer der pseudo-wissenschaftlichen medizinischen Experimente von Josef Mengele, dem Hauptarzt in dem Vernichtungslager Auschwitz, waren.

Eva Mozes Kor vergibt Mengele für seine Taten. Sie hat es in den letzten Tagen in den Interviews für israelische Medien gesagt. Sie kam nach Israel aus den USA, wo sie wohnt, zu einer wissenschaftlichen Konferenz an der Universität Haifa.

Eva Mozes Kor vergibt ziemlich oft. Vor 10 Jahren hat sie einem Mann namens Hans Münch vergeben. Münch war zwei Jahre Arzt in der „Mannschaft von Mengele“ in Auschwitz. Eva Mozes Kor, deren geistige wie physische Gesundheit durch die Experimente und das Leiden beeinträchtigt wurde, hat auch diese „Vergebung“ zu einem medialen Ereignis gemacht. Einige Zeit nach diesem Münch-Verzeihungs-Spektakel hat sie wieder bei einer Konferenz am Max-Planck-Institut allen Ärzten, einschließlich Mengele, die in Auschwitz tätig waren, verziehen. Und jetzt, bei dem Kongress in Haifa hat sie erneut Mengele verziehen. Ihre Zwillingsschwester ist vor dieser Verzeihungskampagne gestorben.

Ich habe keine Ahnung was die Motivation von Eva Mozes Kor ist, die sich selbst zu der Vorsitzenden der „Verbandorganisation der Mengele Zwillinge“ ernannt hat, eine Organisation, die, nach der Information, die ich habe, gar nicht existiert. Ohnehin ist die Motivation nicht wirklich von Bedeutung. Vielleicht ist es der nicht beherrschbare Drang zur Öffentlichkeit, vielleicht auch der Versuch Gelder für die Organisation zu gewinnen, vielleicht auch ein seelisches Bedürfnis. Auf jeden Fall ist es ihr Wunsch, wie man aus ihren Worten entnehmen kann, dass auch andere Mengele-Zwillinge ihr folgen und das ist eine „verbotene Tendenz“. Eva Mozes Kor ist nicht berechtigt im Namen all derer zu sprechen, die von Josef Mengele und den anderen gefoltert und umgebracht wurden. Sie kann es nur und einzig in ihrem eignen Namen machen. Aus Informationen, die ich per Telefon und Post von anderen Opfer von Mengele, die in Israel leben, in den letzten Tagen erhalten habe, lehnen sie dies nicht nur sehr entschieden ab, sondern kritisieren Frau Eva Mozes Kor sehr heftig.

Eva Mozes Kor verzeiht den Monstern aus Auschwitz. Wir, die letzten Opfer des Lagers, vergeben nicht. Ich habe keine Vergebung und es gibt keine Sühne für diese furchtbaren Taten.

9.4 Aussagen von Noah Klieger per E-Mail

1.) Jaqueline Wolfram (Mail vom 10.12.2012):

„Gibt es für Sie einen Unterscheid zwischen Schreiben und Erzählen?“

Antwort von Noah Klieger (Mail vom 10.12.2012):

„Nein. Kein Unterschied, ich schreibe im Prinzip genau wie ich rede, d.h. zur Sache, ohne Philosophie usw. und beherrsche die Themen, so, dass es mir ziemlich leicht fällt, auch in der Publizistik.“

2.) Jaqueline Wolfram (Mail vom 02.02.2013):

„Warum haben Sie Ihre Erlebnisse nicht gleich nach der Befreiung zu Papier gebracht?“

Antwort von Noah Klieger (Mail vom 02.02.2013):

„Warum ich nicht sofort nach meiner Befreiung geschrieben habe?

1. weil ich zuerst wieder ein normales Leben beginnen musste und das nicht so schnell ging.
2. Weil ich in den ersten Jahren in Israel mich "einordnen" musste (ich sprach ja kein Hebräisch als ich kam und ein Journalist müsste ja die Sprache beherrschen in welcher er schreiben soll.
3. Ich war überhaupt zu sehr beschäftigt (Artikel, Vorträge, Reisen in der ganzen Welt usw.) um die Zeit zum Schreiben von Büchern zu haben.“

[...]

„Ich bin voraussichtlich in der zweiten Märzhälfte wieder an der Spree, zu einer Sitzung des Int. Auschwitz Komitees, dem ich angehöre“

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe. Alle Quellen, die ich benutzt habe, wurden von mir angegeben und als solche gekennzeichnet.

Potsdam, 24.02.2013

(Jaqueline Wolfram)